

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|---|-------|
| Waffenruhe | 35 |
| Hoffnungen. Dese von Alfred Walter Heymel | 50 |
| Zehn Prozent. Von Kadon | 62 |
| Für die Griechen! | 86 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jed u Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Inseraten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift "Die Zukunft" (Alfred Weiner)
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Zr. 8790 u. 8797
 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Ertellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernsp. Lützow 7724.**

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) Johimbin-Tabletten

mit 0,006 Johimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.

10 Tabletten = 2,25 M. || 50 Tabletten = 7,50 M. || 300 Tabletten = 25,— M

25 Tabletten = 4,— M. || 100 Tabletten = 11,50 M. || 500 Tabletten = 50,— M

Literatur versendet gratis: Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

RICHTER'S Reiseführer

Stets neue Auflagen. Etwa 100 Ausgaben.
 Sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format.

Richters Wanderbücher durch alle Gebirge Deutschlands. 4 Bde.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Ausführliches Verzeichnis kostenlos!
Richters Reiseführer-Verlag Hamburg 1
 Wallhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Uster den Linden 56
 (Haus Zollerhof)

Bankgeschäft

Fernsp. Zr. 12450-52
 Telegramm-Adresse:
 Sarnosbank

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 11. Juli 1914.

Wetterscheide.

Die Nibelungen.

Wah bei Böhrlarn, wo der mittelhochdeutsche Heldensang die schimmernde Burg des wohlhabigen Markgrafen Rüdiger ragen ließ, ist Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn, ist neben ihm seine Frau bestattet worden. Glitt das alte Lied, seit die Schule es Euch verleidete, aus dem überladenen Kahn der Erinnerung und ist, neben dem Gedächtnisstrom, in selchtem, sommerlich lauen Wasser eingeschlummert, dann wecket es einmal noch. Sehet die Burgunder, die des unsichtbaren Dichters Mund hier zum ersten Mal Nibelungen nennet, vom Rhein an die Donau ziehen. Aus Worms ruft Kriemhild, die sich dem Witwenschleier, der Klage um Siegfried entschält hat, die Brüder und deren Mannschaft ins Hunnenland, als dessen Königin sie nun an Etzels Seite thronet. Hagen von Tronje führt den Zug; sucht an der Donau einen Fergen, findet aber nur einen Schwarm badender Meerweiber. Denen raubt er die Gewänder: und merkt nicht, daß die in ihrer Blöße Verlegenen mit der Ankündigung guter Ueberfahrt ihn nur in hellere Laune schmeicheln wollen. Da die List gelungen, die Gewandung zurückgegeben ist, geht vom Ufer der Ruf: „Wer in Etzels Land reitet, muß sterben!“ Brächte der Tronjer diese Warnung seinen Herren, dann würde er abermals wohl vom König Gernot der Furcht geziehen. Lieber sprengt er in die Gewißheit nahen Todes. Locht den Jährmann, dessen Standort die Weiber ihm wiesen, mit Trugworten über den Fluß; erschlägt den Grimmigen; und rudert selbst

die Fähr über das Wasser, stemmt sich, immer wieder, mit voller Wucht gegen die Strömung, bis Ritter, Knechte, Troß am anderen Ufer gelandet sind. Dann erst schallt von der Nachhut seine Stimme bis an die Spitze des schon zum Marsch reisigen Zuges: „Ungeheures, Männer, sei Euch jetzt bekannt: Nimmer lehren wir ins Burgunderland!“ Sprach er Wahrheit oder bleichte nur, sie zu schrecken, zu höhnen, die Wange tapferer Helden? Ueber Pöchlarn liegt heitere Sonne; Volker spielt auf, Rüdigers Tochter verlobt sich dem jungen Giselher, Geschenke werden, freundliche Wünsche getauscht und die Warnung wäre vom Strandrasch in Dust verhallt, wenn nicht Dietrich von Bern sie, als er dem Zug begegnet, wiederholte. Ankunft im Hunnenreich. Tröstend überläßt Volkers Fiedel die Sorge der schwarzen Nacht. Doch schon glimmts von allerlei Reibung im Gebälk. Muß Feuer werden und, weil von eines Unschuldigen Blut bei Worms „die Blumen wurden naß“, ein Weltbrand an der Donau ein Völkergewimmel verzehren? Gestirne wollen es: heult, in wirrem Chor, Menschenleidenschaft, die, feig, das Bekenntniß eigener Schuld scheut. Am Abend der Sonnenwende beginnt der Nibelungen Noth. In der brennenden Halle trinken die Burgunder, denen Kriemhilds Rachsucht die Wohlthat des Kampfes in freier Lust geweigert hat, Blut; und ihr Schwert mehelt noch am nächsten Morgen zwölfhundert Hunnen. Rüdiger kommt. Als Friedensstifter? Gern wäre ers, der den eigenen Schild der Bitte Hagens, des schirmlos von Blutdunst dampfenden Reden, gewährt. Aber Ezel und Kriemhild heischen seinen Lehnsdienst: und Rüdiger fällt von Rüdigers Schwert, das er in Pöchlarn Herrn Gernot als Gastgeschenk gab. Des Markgrafen Tod scheucht Dietrich von Bern, den Ostgotenkönig Theodorich (dieses Bern ist Verona), der an Ezels Hof als Verbannter lebt, aus der Ruhe. Auch ihm wollen Gunther und Hagen, die allein noch Ueberlebenden, sich nicht ergeben. Er entwaffnet sie, führt die gefesselten Männer vor Kriemhild und verpflichtet die Frau, das Leben der Gefangenen zu schonen. Sie fordert von Hagen den Hort der Nibelungen. So lange, spricht Der, von meinen Herren auch einer nur lebt, bindet mein Schwur mich, den Schatz zu wahren. Auch der letzte Herr sterbe denn, denkt Ezels Gemahl: und streckt dem Tronjer das kalte Haupt Gunthers hin. Langsam gurgelt, als stiege es aus Rauchswhaden und Tümpeln geronnenen Blutes auf die

Lippe, Hagens letztes Gelächter über den rothen Hag der Zähne. So sollte es sein; wo der Schatz zu erraffen wäre, weiß fortan nur der Herr des Himmels und ich: und niemals wirst, Teufeln, Du es erfahren. Irre Wuth steigert die Kraft der Frau ins Männische; ihre Hände reißen Siegfrieds Schwert aus der Scheide, in der es an Hagens Hüfte hing, schwingen es in die Luft und lassen es niederfallen, daß der Kopf des Tronjers vom Rumpf springt. Aus entsetztem Auge sieht Egel die That; und Dietrichs greiser Dienstmann Hildebrand tölet die Frau. Aus Hochzeit ward Tod, aus festlicher Freude bitterstes Leid. Wie immer hienieden: seufzt der düster blickende Dichter. Und gönnt seiner Gefolgschaft nicht den winzigsten Trost... Rüsten wir heute zu neuen leidvollen Heldenfängen den Stoff? Müssen die Nibelungen, auf deren Geschlechternamen ein hülowisch unbedachtes Spielwort, ein noch, uns zum Heil, sinnloses, die Menschheit des Deutschen Reiches getauft hat, vom Rhein abermals an die Donau, am Uferstrand des grünen Stromes abermals in bewehrter Schaar abwärts ziehen? Soll in Blut und Brand eine Welt verröcheln, verprasseln, weil (nicht von eines treuen Tronjers, sondern) von eines eitel schwärmenden Knaben Hand ein Unschuldiger gefällt worden ist? Weh Jedem, der diese Brunst, solchen Blutbades Rüstung einst schauen muß!

Lex Morganatica.

Auf schwarz gekleideter Fährer ward der Sarg, der nun das Gehäus, das Reich, die Welt Franz Ferdinands ist, über die Donau gerollt. Bei dem Schloß Urstetten, das dem Erbe der Oesterreich-Este zuerkannt worden war, hatte er selbst sich die Gruft bereitet. (Dieser Erzfeind alles italischen Wesens, dessen einzig unverrückbarer Programmpunkt die endgiltige, wenns sein müßte, gewaltsame Auseinanderziehung mit Italien war und blieb, trug ja den Namen des uralten Italerstammes, an dem auch der Welfenast erwachsen und aufgeblüht ist. Als Franz der Fünfte, Herzog von Modena, Reggio und Mirandola, Enkel der Maria Beatrice von Este, Schwiegersohn Ludwigs des Ersten von Bayern und Erzherzog von Oesterreich, sein Land an Victor Emanuel verloren hatte und, 1875, in Böhmen gestorben war, galt die Linie Oesterreich-Este, der auch Maria Theresia, die Frau des dritten Bayernkönigs Ludwig, angehört, als im Mannesstamm erloschen;

doch der Name und das Hausvermögen der Este ging, weil Maria Beatrice die Schwiegertochter des Kaisers Franz geworden war, auf Franz Ferdinand über, von dem es nun der Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Joseph, geerbt hat.) In Urstetten wollte er ruhen, weil in der wiener Kapuzinerkirche, im Erbbegräbniß der Habsburger, für seine Frau und seine Kinder keine Stätte gewesen wäre. Gräßlich, bis über den Tod hinaus den Zwang der Rangordnung fortwähren zu lassen und die geliebte Frau im Grab noch von dem Mann, die Kinder vom Vater zu trennen? Sentimentales Gesinnung schwemmt die Schleusen des Rechtes nicht weg, die, seit den Tagen des Sachsenspiegels, dem disparagium, der Ehe dem Stand nach Ungleicher, die volle Auswirkung ins Staats- und Familienrecht wehrte. Oesterreich hat, wie Preußen, vom starren Grundsatz der Ebenbürtigkeit auch nach 1815 sich nicht abgekehrt, als in der Bundesakte bestimmt worden war, daß die den mediatisirten (der Landeshoheit beraubten) Fürsten- und Grafenhäusern Angehörigen auch ferner als den regirenden Häuptern ebenbürtig zu gelten haben. Dem Erzhaus hat es an Ugnaten, die zur Erbfolge berechtigt waren, seitdem nie gefehlt und kein Kaiser von Oesterreich war in die Erwägung gezwungen, ob er handeln dürfe, solle, müsse wie Karl Friedrich von Baden, als er den aus seiner Ehe mit der Freiin Luise Geyer von Geyersberg geborenen Söhnen, den Grafen von Hochberg, das Recht der Ebenbürtigkeit verlieh. Franz Ferdinands Ehe mit der Gräfin Sophie Chotek war ein matrimonium ad morganaticam legem; solche Eheform sichert der Frau zwar die Morgengabe (aus diesem Wort möchte Volksetymologie die wunderliche Romanisirung „morganatisch“ ableiten), aber nicht das Leibgeding und schließt sie sammt ihren Kindern von dem Stand und den Titeln, den Herrscher- und Erbfolgerechten des Mannes aus. Die Wahlkapitulation vom Jahr 1790 verbot dem Kaiser sogar, den Kindern aus morganatischer Ehe, ohne Zustimmung aller Ugnaten, die Würden, Titel, Folgeransprüche des Vaters zu gewähren. Schon damals hatte für England (das, wie Professor von Schulze-Gaevernich mit continental-liberalem Neid betont, „den Begriff einer Mißheirath des Königshauses nie gefannt hat“) der Royal Marriage Act von 1772 den Zustand so geordnet, daß der Eheschluß aller der regirenden Familie Zugehörigen erst durch die Erlaubniß des Oberhauptes mög-

lich wurde. Der Unterschied ist nicht so groß, wie er besangenen Augen scheint. Fast immer wird, auch auf der Insel seliger Freiheit, in der höchsten Spitze des Herrscherhauses der Wunsch nisten, die Gemeinschaft mit nicht Ebenbürtigen („die uns die Rasse verderben könnten“) abzuwehren. Hätte Englands Fürstenrecht das Leben Franz Ferdinands etwa freundlicher erhellt als der habsburgische Brauch? Das Gewicht der Gründe, die den Kaiser Franz Joseph lange zaudern und auch nach den Wittgängen des ungarischen Ministers Szell noch den Verzichtseid fordern ließen, hätten die Könige Eduard und Georg nicht leicht abzuschütteln vermocht. Selbst wenn die Zustimmung aller Aignaten zu erlangen gewesen wäre: die besonderen Umstände sprachen gegen diese Ehe als eine mit Ebenburtrecht auszustattende. Der altadelige Vater der Braut, Graf Bohuslaw Chotel, war in Madrid und Brüssel, Stuttgart und Dresden Oesterreich-Ungarns Gesandter gewesen. Weder auf einem dieser Posten noch gar, unter Hohenwart, als Statthalter in Böhmen hatte er sich als tüchtig bewährt. Doch die Herren des wiener Ballhausplatzes wollten den Mann, der ein Spielfkamerad Franz Josephs gewesen war und sich, mit acht Kindern, unter eine kurze Decke strecken mußte, nicht barsch aus der Diplomatie stoßen und ließen ihn drum in Dresden, wo er „ja nicht schaden könne“. Seine Berichte, die meldeten, daß, und zu kombiniren trachteten, warum wohl König Albert von Sachsen die Zeit, die er sonst aus Gespräch mit dem Oesterreicher hinzugeben pflegte, diesmal um anderthalb Minuten gekürzt habe, wurden belächelt; und etwas ernster nur die Beschwerden genommen, die klagten, der Gesandte rege zu Wohlthätigkeitsfesten die Elbsflorentiner immer nur an, wenn Tschechen, nicht auch, wenn Deutsche von Unglück heimgesucht worden waren. Vor seinem Tod ist der alte Graf irrsinnig geworden, hat im Eisenbahnwagon eine seiner Töchter gewürgt; und ist in Görlitz, nicht in der Heimath, im Oktober 1896 gestorben. Durfte Franz Joseph dem Erben der Habsburgerkrone gestatten, die vierte Tochter dieses Mannes zur Erzherzogin, Königin, Kaiserin zu machen? Auch mit solchem Blut noch die Wurzeln des ehrwürdigen Stammes zu tränken? Die Gewährung morgantischer Ehe (die das Staatsrecht Oesterreichs nicht zuläßt) mag ihm schwer genug geworden sein. Und er konnte, als Haupt des Hauses Habsburg, von dem Neffen nicht weniger fordern als den Schwur: „Weder

Unserer Frau Gemahlin noch den mit Gottes Segen aus dieser Ehe zu erhoffenden Kindern und deren Nachkommen stehen jene Rechte, Ehren, Wappen, Titel, Vorzüge zu, die den ebenbürtigen Gemahlinnen und den aus ebenbürtiger Ehe stammenden Nachkommen der Herren Erzherzoge gebühren.* Warum, Oesterreicher, verschweiget Ihr jetzt noch die wichtige Thatsache, daß Sophiens Vater psychisch schwerkrank war, und lasset den Verdacht aufwuchern, Euer alter Kaiser sei bei der Gewährung des Eheconsenses dem Neffen nicht so mild gewesen, wie er sein durfte? Er konnte (und Mancher meinte: er mußte) härter sein; und seine Gnade ging bis an die Grenze des Möglichen. Dem Urbrauch des Sachsenrechtes, das einst auch den Früchten der Mißheirath den Stand des Vaters gab, durfte er nicht nachahmen; nicht sprechen: „Swar't kint is vri unde echt, der behalt it sines vader recht.“ Weil er eine Hausrechtswandlung nicht wünschen, unter dem Gebot des Regentengewissens nicht gestatten durfte, nach der Choteks Blut über die Länder Oesterreichs und der Stephanskrone herrschen konnte.

Und wärs das Blut eines deutschen Grafen gewesen, der Saft aus ferngesundem Edelstamm: volle Rechtsauswirkung war solcher Ehe nicht anzuerkennen. Der Wille zu Demokratie verwirft, höhnt, schmäht den Anspruch auf Ebenbürtigkeit; mit Fug, wie Jeder zugeben muß, der noch in den Tagen der Raempf und Konforten nicht vergessen hat, daß Demokratie Volksherrschaft ist. Wer diese Regierungform nicht will (weil er nicht, als ein Erbe des Rousseauwahnes, in dem Aberglauben wohnt, dem Menschen sei so viel Güte, Vernunft, Tugend jeglicher Art eingeboren, daß er nur Freiheit, schrankenlose Möglichkeit zur Entwicklung braucht, um glücklich, zu Selbstherrschaft und zu treuer Verwaltung fremden Geschäftes fähig zu werden), wer also erbliche Würden, eines Kaisers, Königs, Herzogs, Fürsten, noch zu erhalten wünscht, Der darf den heute schon schmalen Weiheschimmer der Monarchie nicht noch durch die Erwirkung oder Billigung eines Zustandes schmälern, der die Frauenwahl in die Willkür des Sinnentriebes (oder, wenns dem Makronenmagen besser schmeckt: des Seelendranges) stellt. Wir meinen nicht mehr, wie der fromme Katholik Joseph de Maistre, daß die Monarchie sterben müsse, wenn irgendwo eine Familie von erkennbar plebejischem Ursprung einen Thron besetzt habe; der kluge Graf, die frühest Leuchte der „Integralen“,

der Bereiter der zweiten Gegenreformation in die (vom Herzen seines Standesgenossen Hans Oppersdorff noch ersuchte) Herrschaft des Papstes über die Geisterwelt, sah den Aufstieg Bonapartes, sah den Einzigen die Throne Europens, wie ererbte Zinshäuser, Rittergüter, Gobelins, an seine Sippe vertheilen: und steigerte drum die Posaunenkraft der Stimme zu dröhnender Warnung. Die Korsenbrut kam und ging, ihre Prästigten schlackerten einmal noch, aus dem Hirn eines Holländers, der sich den dritten Napoleon nannte, auf: und die Monarchie lebte rüstig fort; wurzelte sich in Mitteleuropa dem Empfinden so fest ein wie nirgends und niemals im achtzehnten Jahrhundert. Der große deutsche Rechtsforscher, Rechtsbeuter Rudolf von Jhering schrieb im Herbst 1888 an Bismarck: „Die historische Bedeutung Kaiser Wilhelms des Ersten ragt in meinen Augen über Das, was er Deutschland geworden ist, weit hinaus; er hat in einer Zeit, wo sich der Sinn der Völker mehr und mehr von der Monarchie abwandte, Diese wieder zu Ehren gebracht und ihr einen neuen moralischen Halt und eine Kräftigung gewährt, welche nicht bloß die Träger von Kronen, sondern auch die Völker, weit über Deutschlands Grenzen hinaus, zu seinen Schuldnern macht.“ Doch klarer als dem ins Ueberflinliche langenden Papisten ist uns, nach Lamarck, Darwin, Weismann, der Werth verständig bewachter Menschenzucht. Auch dem Gestüt, daß zur Paarung nur das edelste Blut wählt, bleibt, freilich, Enttäuschung nicht erspart. Dennoch ist die sicherste Bürgschaft für nützliche Zucht die sorgsame Prüfung der Herkunft, des Geschlechterlebens und Blutgemenges; ist taugliche Nachkommenschaft mit der größten Zuversicht noch dem Haus zu erhoffen, daß nur für seine besonderen Zwecke erzogene, gedrißte Frauen aus ungeborstenem Stammbaum ins Mutterrecht zuließ.

Die Einrichtung der morganatischen Ehe (deren Name wohl von dem Gotenwort morgjan, einschränken, abgeleitet werden, aber auch, da er in Mailand zuerst gehört wurde, von den Kreuzfahrern, die aus dem Morgenland unfreie Frauen heimbrachten, geformt sein und am Ende gar Phantasten an das Lustschloß der Felmorgan, Fee Morgane, Fata Morgana und an den Märenkreis ihres Bruders Artus erinnern konnte), dieses oft dem Erfindersinn der Langobarden zugeschriebene Institut ist vielfach beurtheilt, verdammt und gepriesen worden. Die letzte Juniwoche

ließ uns erkennen, wie verschieden selbst unter dem Dach eines Denkbezirks das Urtheil sich tönen kann. Wilhelm der Zweite, der Choteks Tochter, die Herzogin von Hohenberg, in sein Haus lud und in Potsdam, Wien, Miramare, Ronopischt wie die Kronprinzessin von Oesterreich-Ungarn behandelte, wollte die Frau Georgs des Zweiten von Sachsen-Meiningen nicht sehen und hat dem Herzog niemals verziehen, daß er nicht bereit war, vor dem Empfang des Kaisers seine Helene wegzuschicken oder zu verstecken. Seltsam. In Meiningen war die Erbfolge gesichert und alle Agnaten gönnten dem zweimal verwitweten Herzog das friedliche Abendglück dritter Ehe mit einer am Tag der Hochzeit Vierunddreißigjährigen, deren Kürung nicht ein Sinnenwirbel erwirkt haben konnte. Die Frau war nicht Gräfin, nicht aus uradeligem Haus; trug den bürgerlichen Namen Franz und hatte als bezahlte Spielerin auf den Brettern gestanden. Das aber konnte den Herrn nicht bestimmen, verstimmen, dem die Intimsten nachsagen, ihn kümmern, weil er nur in Kindern souverainer Familien Seinesgleichen sehe, nicht im Geringsten, ob Einer, zu dem er reden wolle, Reichsgraf oder Rheder, Titularfürst oder Baumwollfabrikant, Urier oder Semit sei. Georgs Ehe reichte in ihrer Wirkung nicht einmal bis in die Oberschicht des Staatsrechtsgebietes und störte, hinderte, belästigte keinen Menschen. Diese Helene-Ellen, die der Mann nie über den schlichten Rang der Freifrau hob, war nicht mehr, wollte nicht mehr sein als die rechtschaffene Hausfrau und Georgs treue Gehilfin. Die Ehe Franz Ferdinands stand auf anderem Grund; streckte, aus anderer Wurzel, den Wipfel viel höher. Grollend, knirschend nur beschied der ungesund jähzornige Erzherzog sich in die Enge der *lex morganatica*. War er, den der Keim zur Tuberkulose in vorsichtig sauberen Lebenswandel gezwungen hatte, nicht, trotz seiner Frauenwahl, just wegen dieser Wahl höher zu schätzen als der Vetter, der Bruder, die, als Gatten ecbürtiger Prinzessinnen, mit dem Ruch ihrer häßlichen Weibergeschichten Hof und Hauptstadt verpesteten? War nach allem im Bereich der Häuser Habsburg und Toskana, Wittelsbach und Wettin, Holstein-Gottorp und Savoyen, Bourbon und Koburg Erlebten nicht das Vorbild Eines nöthig, dem, auf einem sichtbaren, ehrwürdigen Thron, der Gefühlsinhalt der Einehe nicht ein fernes, wohl gar belächeltes Ideal, dem er Wirklichkeit, fleck-

Iose Alltagsnothwendigkeit ist? Die Erste, deren Namen er trug (und deren deutscher, aus der Ehe Albert Uzsoß von Este mit der Schwester Welfs des Dritten von Kärnthen stammender, mit dem Blut Heinrichs des Löwen in Blüthe getriebener Ast in den Welfenerbländern Hannover und Braunschweig den Ruhm monarchischer Staatsform nicht gemehrt hat) waren in Ausschweifung öfter als in Askese geneigt. Franz Ferdinand aber, von dem Wettern sagten, er wäre als in der Frühe des siebenzehnten Jahrhunderts Geborener dem Jesuitenjüngling Tilly ähnlich geworden, gleich, hinter dem Wall seines unschleifbaren Katholizismus, an Sittenstrenge dem finstersten Puritaner und Papstverächter. Vor seinem Ohr durfte Keiner, selbst ein GeKrönter nicht, das Spiel mit Zoten, auch nur mit zweideutigem Witzwort wagen. Und weil er die Frau, die seines Lebenswunsches Erfüllung schien, heirathete, weil er, wie der Heilige ans Kreuz seines Glaubens, mit ehernen Nägeln sich an das gegebene Wort schmiedete und auf steiler Höhe dem Hof, dem Volk, der Christenheit das Beispiel lauterer Wandels bot, sollte er weniger gelten als irgendein leichtblütiger Prinz, der, vielleicht, die Wonne seines Ehebettes dem Blick trunkener Rumpane blöhte und mit dem Hengstruß unermüdlcher Männlichkeit Komteßchen und süße Vorstadtmädeln köderte? Wärs nach ihm gegangen, er hätte seine Sophie zur Königin, Kaiserin gemacht. Die Hofdame der Erzherzogin Isabella. Gestern: „Liebe Chotel, holen Sie mir schnell das Zobelcollier!“ Oder: „Das Fenster konnten Sie auch früher schließen, Chotel!“ Morgen: „Eure Majestät wollen die Gnade haben ...“ War Das möglich? Dem Erzhaus, dem Gekribbel der Erzherzoge zuzumuthen, daß es Erb- und Rangrechte den Kindern der Dienerin opfere, die gestern von Glück erröthete, wenn die Hand einer Habsburgerin streichelnd über ihr Haar glitt? Dem Kaiser, daß er die Zukunft der Dynastie auf den Boden baue, in den Psychose und Phthisis zusammengefiert sind? Gerechtigkeit zwingt in die Erkenntniß, daß in diesem Fall auch Unbefangenen nur die morganatische Eheform erträglich war.

Noch sie barg eine ernste Gefahr. Wer Menschliches menschlich sieht, muß begreifen, wie furchtbar schwer den Mann die Verpflichtung drückte, die Nächsten, die er mit der übersäumenden Zärtlichkeit des Jähzornigen liebte, hinter allen Ehtbürtigen zu erblicken, allen mißliebig zu wissen. Schon Franz Joseph halte

sich nicht leicht in die Vorstellung gewöhnt, einem seiner Wesensart bis ins kleinste Uederchen fremden Neffen die Macht zu lassen; doch sein Sohn war tot und die Krone gebührte dem Ältesten Karl Ludwig. Wie aber sollte, konnte, mußte das Verhältniß des zweiten Kaisers Franz zu seinem Erben sich gestalten? Dem Erzhaus war Franz Ferdinand fast entfremdet; man hörte kaum je noch, daß er Habsburg-Lothringer aussuche oder in seine Schösser lade. Als Kaiser hätte er Allgewalt über sie; und müßte sich hüten, alten Wunden, alten Grames Narben wider sie ein Rügerecht einzuräumen. Er Kaiser und Apostolischer König, die Frau unter dem Nothdach eines Herzogintitels, die Söhne hinter dem Baby eines nicht in Schranken gezwängten Agnatenpaares. Durfte er seiner Sophie das Prädikat der Majestät verleihen oder von Ungarn das Angebot der Krone erstreben? Drohten nicht unter jedem Mond Kriemhildenkongflikte? Zwei Söhne, die schon die Namen, Maximilian und Ernst, von neuer Gewohnheit des Erzhauses scheiden sollten, erwachsen dem disparagium: und Franz Josephs Neffe sollte wieder für einen Neffen säen, wieder für einen ganz anderer Blutfarbe, einen Austro-Sachsen, und täglich die Qual des Gedankens herunterwürgen, daß sein Werk von seinem Fleisch und Blut Pflege fordere, doch niemals erlangen werde. Mußte er nicht in jeder Stunde, in der nicht über Menschenkraft starker Wille zu Gerechtigkeit in ihm, aus ihm leuchtete, unfreundlich, tadel süchtig, mindestens unfroh auf den Erben schauen, der seinem Sohn das Licht handelnder Majestät, die Möglichkeit der Wirkung ins Große und Weite nahm? Das konnte werden. Und was war Ereigniß? Nicht Neider nur wisperken, Franz Ferdinand habe den Sinn der Eidesformel, die am achtundzwanzigsten Juni 1900 in der Kleinen Rathsstube der Hofburg sein Mund sprach, seine Hand unterzeichnete, schon als Thronfolger über den ihr erdachten Rahmen geböhnt. Herzogin: Das klang beinahe wie Erzherzogin. Und wenn der, Generalinspektor der gesammten bewaffneten Macht der Monarchie in dieser Eigenschaft (des Kriegsherrn im Frieden) in einen Garnisonort einzog: durfte dann die Frau neben ihm sein? Mußten die Behörden, militärische und bürgerliche, ihr dann nicht wie einer Erzherzogin huldigen? Konnte der Bürgermeister eines böhmischen Nestes mit dem Spürsinn eines Ceremonialgelehrten unterscheiden, was der Frau des Erzherzogs, was der Erzherzogin

gebühre? Und unterschied er nicht: dann war die Eideshülle entlernt und aus Mißbrauch konnte mählich Gewohnheit werden. Nicht Friedrich Wilhelms Fürstin von Liegnitz noch Georgs Freifrau von Helldburg war jemals in der Stunde eines Staatsaktes die Gefährtin ihres Mannes, hat von einer Aktion staatlicher Hoheit jemals für sich Huldigungstribut geheischt noch erhalten. Die Einrichtung morgantischer Ehe begrenzt den Geltungsbezirk der Frau ins Haus, in familiären und gesellschaftlichen Verkehr. Diese Grenze hat der Mann überschritten, der, als Generalissimus, seine Frau neben sich in den Einzugswagen setzt und ihr von den Verwaltungshauptern amtlichen Gruß erzwingt. Hier lauerte Gefahr.

Lauerte nur auf die Gelegenheit, die Stimmung des Hofes, des Adels, der Völker bis in das Mark des Fühlens zu vergiften? Nein; ihre Explosivkraft ward, einmal, schon furchtbar bewährt. Am achtundzwanzigsten Juni 1914. Am letzten Lebenstag des Vaares, das sorglos den von Staatsraison, der uralten Ruhme, vor die Gitterthür geschobenen Riegel löste. In der Neuen Freien Presse fand ich die Sätze: „Der Erzherzog fiel in Mörderhände, weil er in Sarajewo nicht als Generalinspektor des Heeres, sondern als Thronfolger eingezogen ist. Die Reise zu den Manövern sollte mit einer Huldigungsfahrt enden, die ursprünglich nicht vorgesehen war und die Behörden so verwirrte, daß die Allee von Bombenwerfern sich bilden konnte.“ Das war, spät, leise Andeutung. Feldzeugmeister Potiorek, das Landeshaupt von Bosnien, sagte: „Der Thronfolger ließ das endgiltige Reiseprogramm in Wien von seinen eigenen Leuten, ohne irgendeine Vereinbarung mit dem Gemeinsamen Finanzministerium, feststellen. Das geschah, weil offiziell die Reise nur einen militärischen Zweck hatte.“ Deshalb erfuhr Herr von Bilinski, der beiden Reichshälften gemeinsame Finanzminister, dem die Civilverwaltung Bosniens untergeben ist, zunächst nichts von der Aenderung des Reiseplanes. Wer Ohren hat, höre! Der Erzherzog war aus dem Hauptquartier schon einmal, Sophie zweimal nach Sarajewo gekommen. Erster Fehler: nicht nur, weil die ungemein fromme Frau Klöster, Kirchen und Schulen der Katholiken besuchte, die Kulteinrichtungen der Orthodoxen aber nicht beachtete, sondern, weil diese Fahrten sie selbst, ihren Mann und die Civilbehörden in den Wahn verleiten mußten, die Hauptstadt berge keine Gefahr. Doch das Programm

sprach ja noch nicht von einem Einzug des Thronfolgers und seiner Frau. Der wäre in Wien wohl nicht gebilligt worden. Nun wird er beschlossen. Für den Weistag, unter dessen Sonne alle Serben der Umsfeldschlacht zum ersten Mal in entwölktem, hoffendem Herzen gedenken. Keiner wagt, zu warnen. Der mihtrauische Erzherzog würde glauben, die bosnische Regierung erfinde Schwierigkeit, um ihm die Freude gemeinsamen Einzuges mit Sophie zu stehlen; sei wohl gar von Wien aus zu der Chicane gestachelt worden. Jeder strafft sich in Habt-Acht-Haltung und schweigt. Die militärischen Behörden waren in Bereitschaft; die civilen prüfen rasch die Papiere der Römmlinge, können sich aber kaum noch um die Leute kümmern, die schon in der Stadt sind. Der Generalinspektor wäre gewiß durch eine Soldatenhecke eingeritten; auch die ganze Gleisstraße, über die er fuhr, war ja von Truppenspalieren gesichert. Ein guter Wiener, der ein paar Photographien vom Einzug heimbringen will, muß mit seinem Kodak auf die Kommandantur der Festung, muß sich als unverdächtigen Bürger erweisen und erhält dann erst den Erlaubnißschein, der nur für den einen Tag gilt. Unbehelligt aber bleiben die Burschen, die in der Brusttasche Revolver tragen und in die Hosen Bomben eingebündelt haben. Nach Zehn naht das Automobil, in dem Franz Ferdinand und seine Frau sitzen, dem Rathhaus. Ein Krach. Böllersalut? Nein: am Quai ist eine Bombe geworfen worden; hinter dem Wagen des Erzherzogs, dessen Arm sie noch abwehren konnte, ist sie geplatzt und hat ein paar Menschen verwundet. Jetzt schreitet das Paar die Stufen zu der Säulenhalle hinauf, in der seiner Magistrat und Gemeinderath in Ehrfurcht harren. Zornig ruft der Mann: „Hier werden die Gäste also mit Bomben empfangen!“ Hört, in sichlicher Ungeduld, die lange Grußrede des Bürgermeisters und verliest dann, mit einer Stimme, die von Empörung hebt, seine Antwort. Nun führt er die Herzogin in den Empfangssaal des Rathhauses. Zeigt aber, da er nach einer Viertelstunde wieder ins Freie tritt, den Aufruhr seines Gemüthes noch deutlicher als zuvor. Trohdem das Attentat mißlungen ist. Fürchtet er, der Haß werde aus Wien die Frage bringen, warum er, wider die Abrede, als Thronfolger, mit seiner Frau, in die Festung Bosniens eingezogen sei? Generale und hohe Beamte bitten ihn, nicht weiter zu fahren. Die barsche Geberde, die sie abwehrt, verräth den hef-

tigen Unmuth Eines, dem schon der Schein der Bestimmbarkeit unerträglich ist. Faßt längst entwohnter Schauer den Hünen? Wie ein mächtiger Baum, dem, vom Wipfel her, Abendwind das Blätterkleid schüttelt: so steht er, stämmig und doch zitternd, auf der untersten Treppenstufe. Weiter! Er sieht. Zwei Adelligen, die, mit ihren Leibern ihn und die Frau zu decken, rechts und links auf die Trittbretter des Wagens gesprungen sind, ruft er zu: „Über lassen S' doch die Dummheit!“ Die Menge brüllt: „Zivio!“ Mit bleichem Lächeln dankt das Paar. Und da der Distant eines Weibleins den Chor der Serbo-Kroaten mit schrillum „Nazdar!“ überjubelt hat, freut Sophiens czechisches Herz sich des heimathlichen Lautes und man hört die Winkende sprechen: „Da ist ja eine Slavka!“ Der Mann, der ohne Abschied aus dem Rathhaus geschritten ist, zürnt noch. Fährt der Wagen die selbe Straße zurück, die er kam? Der vorausfahrende biegt vom Quai ab. Will das Auto, in dem der Erzherzog sitzt, folgen? Mitten im Gewühl der Gaffer hält es; der des Weges unkundige Chauffeur will rückwärts steuern, will wenden: Prinzips Kugeln durchpfeifen die Luft. Der in den Konal gerufene Franziskaner findet zwei Leichen . . . Das ist, Alles, ohne Vorgang in neuer Fürstengesichte. Und ward nicht, wie der Zorn des Habsburgers annahm, durch Leichtfertigkeit des Magistrates verschuldet. In okkupirtem, dann annektirtem Land, dicht an Serbiens Grenze, am Veitstag kein sorgsam vorbereiteter Schuß, Rückfahrt durch die ungesäuberte Straße, aus der eine halbstunde zuvor eine Bombe bis an den Rumpf des Erzherzogs flog und in der sein Auto, im dichtesten Gedräng, Sekunden lang still steht: wäre solche Summe von Mißgriffen möglich geworden, wenn nicht der Entschluß, die Mandoverreise in eine Huldigungsfahrt münden, der Herzogin die den Töchtern des Erzhauses vorbehaltenen Ehrenspenden zu lassen, daß ganze Räderwerk der Polizei und Stadtverwaltung in Wirrniß gerissen und blinder Zufallswirthschaft das Thor geöffnet hätte?

Allzu hoch ist vor dem Lustschloß der Fee Morgane der Schlagbaum gehoben worden. Nicht hoch genug: freischen die Oesterreicher, die uns Oeffentliche Meinung machen (und noch in aufrichtig empfundenem Schmerz bedenken müßten, daß sie im Deutschen Reich Gäste, mit ihrer Schreiber- und Spürerbehendheit willkommene, sind, dem Wirth aber nicht zumuthen dürfen, ihren

Groll zu heirathen). Nicht hoch genug: heulen sie; und merken nicht, daß nur dieser Schlagbaum grassen Verhängnisse Schlüpfschritt hemmen konnte. Wider „verstaubten Formelkram“ zetern sie (und mit ihnen Alle, die in Oeffentlicher Meinung bequeme Entschuldigung von privater Faulheit suchen): weil das Wesensgesetz morganatischer Ehe ziemlich geachtet, nicht völlig zerbröckelt wurde. Der Leib Sophiens Chotel, die auf ihr nicht gebührendem Platz, in der Stunde eines Staatsaktes, der nach dem Sinn der Verzichtsurkunde ihre Anwesenheit ausschloß, gefallen war, wurde, neben ihres Mannes, in der wiener Hofburgpfarrkirche aufgebahrt; beide Särge wurden dem Volk zur Schau gestellt, im Angesicht des Kaisers, des Erzhauses von Priestern geweiht, in feierlichem Leichenzug in die Gruft, in die Schloßkirche von Arstetten geleitet; der Kaiser erwähnte des Neffen „hochherzige Gemahlin“ in seiner Dankagung an die Völker der Monarchie und ließ, als er die drei Waisen empfing, Generalmarsch schlagen und die schönbrunner Schloßwache ins Gewehr treten. Konnte für die Gefährtin, die Kinder morganatischer Ehe mehr geschehen? Ja, quengelt es aus der schwarzelben Zeitungede; die Särge wurden im Dunkel vom Südbahnhof eingeholt (schüfe die Sonnengluth eines wiener Hochsommermittags die zur Majestät des Todes stimmende Atmosphäre?); waren nicht von ganz gleicher Farbe und standen während der Kirchenparade nicht auf der selben Stufe; daß Militärgedräng war nicht groß genug, der Hochadel nicht in den Erntezug des schwarzen Schnitters geladen und, schließlich, Arstetten von Franz Ferdinand nur als Ruhstatt gewählt worden, weil die Kapuzinergruft sich seiner Frau nicht entriegelt hätte. Basta. Sind wir zu Hütern des habsburgischen Trauerceremoniales bestellt? Ist der deutsche Duzendliberale wirklich, noch immer, so dumm, daß er wähnt, die „Trauerdemonstration“ einer österreichischen und ungarischen Hochadelsguppe sei nicht von Standesstolz, der sich den lothringischen Nachfahren Habsburgs ebenbürtig fühlt, sondern von plötzlich erwachtem Bürgerempfinden erwirkt worden? Der Hochadel wurde am Tag der Leichenseier behandelt wie alle in den Staatsverbänden der Monarchie Helmsichen. Deshalb grollte er. Hätte sich nicht geregt, wenn Franz Ferdinands Frau eine Schusterstochter aus der Mariahilferstraße gewesen wäre. Heißte nur für die Sprossen aus uraltem Edelstamm reicheren Ehrenprunk. Und der Laffeneifer berliner Demokraten jauchzt so Befangenen zu.

Die Kapuznergruft hat nur, seit dem Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts, dem Erzhaus Angehörige aufgenommen. Gräfin Auguste Harrach (eine Großtante des tapferen Mannes, der in Sarajewo mit seinem Leib das bedrohte Paar schirmen wollte), der Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen sich in morgana-lischer Ehe vermählt und die er zur Fürstin von Liegnitz ernannt hat, wurde, da sie, als Greisin, gestorben war, vom zweiten Sohn ihres Gemahls in frommer Stille bestattet. Kein Verständiger hat darob geklagt. Keiner gescholten, weil Georg von Meiningen, damit die Frau einst an seiner Seite ruhe, sich in den Stadtfriedhof, nicht in die Grustkapelle des Herzogshauses, betten ließ. Sollte Franz Joseph das Gesetz lange erwogenen Willens zu Land erniedern? An der Bahre sich reuig zeigen, weil er der Gräfin die Krone geweigert hatte? Den fremden Fürsten, die zur Leichenfeier nach Wien kommen wollten, wurde abgewinkt und nur das Haupt der Linie Welf-Este, der Herzog von Cumberland, zugelassen. Unerhört? Oesterreichs Kaiser ist vierundachtzig Jahre alt und regirt seit sechsundsechzig Jahren. Den Oheim, den die Revolution aus Wien trieb und der dem achtzehnjährigen Jüngling die Krone ließ, umging Pshchose mit gnädigem Trost. Der junge Kaiser verlor die Lombardel, der mannbar gewordene Venezien, das Recht auf die Elbherzogthümer Schleswig und Holstein, die Vorherrschaft, sogar den Sitz im Deutschen Bund. In Italien ist Savoyen, in Deutschland Hohenzollern sein Ueberwinder und Erbe. Sein Bruder wird, als Kaiser von Mexiko, zum Tod verurtheilt und in Queretaro erschossen; die Frau überlebt ihn, noch heute, in Wahnsinnsnacht. Der einzige Sohn Franz Josephs (dem selbst der Schrecken des Mordansfalls nicht erspart blieb) strauchelt, als Dreißigjähriger, in graufigen Tod. Der Vetter der Kaiserin, Ludwig von Bayern, entläuft dem Irrenarzt, wird von ihm gepackt, erwürgt ihn, ertrinkt neben ihm im Starnbergersee. Eüsakeih selbst wird in Genf, von dem Italiener Lucheni, gemordet. Ihr Vetter Otto lebt noch, ein seelisch unheilbar Kranker, Entkrönter, in Fürstenried. Ein Erzherzog ist verschollen, eine Erzherzogin durch die Sümpfe der Sexualgier gewatet; und zwei Habsburger haben erzherzoglicher Würde entsagt. Nun: Sarajewo. Wieder wird der (unter des selben Kaisers Regierung aus Italien, Deutschland, der Balkanhalbinsel gedrängten) Monarchie der Erbe getödet; wieder stirbt neben ihm eine Frau, dießmal

gar die von Kirche und Staat ihm zugesprochene. Unerhört, daß, nach solchem Erlebnis, der alte Herr vor allzu weher Erinnerung, allzu lästiger Repräsentation bewahrt wird? Daß er nicht den Schwarm fremder Könige zu empfangen, zu bewirthen brauchte, wenn er nicht, nach langer Krankheit, seinen Völkern hinfällig scheinen wollte? Daß er nicht am Tag der Aufbahrung, der auch der Tag von Königgrätz war, den König von Preußen umarmte und am Denkmal Maria Theresiens vorüberführte? Vernünftig dünkt mich, nicht der Krittelucht unterthan, solche Behutsamkeit. Und sprach der Wunsch mit, das Gesetz morganatischer Ehe weder zu zerfehen noch, in seinen Rechtsfolgen, lählem Blick allzu sichtbar werden zu lassen, dann war auch so erwogener Sinn nicht unflug, nicht grausam. Daß die Unebenbürtige neben dem Erzherzog aufgebahrt und bestattet wurde: daraus, nicht aus der winzigen Differenzirung, konnte in manchem Fürstenhirn Aergerniß werden. Scheuten nicht, unter nächtigem Donner, Bliz, Regengepeitsch, vor der Föhre von Böchlarn selbst die Pferde, die den Glaswagen mit dem eingeurnten Leib der Herzogin an die Donau ziehen sollten? Sie mußten abgesträngt, konnten erst am artstetter Ufer wieder eingespannt werden. Bangniß überlief Abergläubige. Vom Himmel her tobt's; er will die Einsegnung dieses Totenpaares nicht sehen und pfercht sie, zwischen Schalterkassen und Kofferherbergen, in die Enge der Bahnwarthalle. Und vor dem Leichenwagen, nur vor dem einen, der Sophiens Erdenrest trägt, bäumen die Pferde sich und versagen den Dienst. Wirkt auch in ihnen Elementarkraft wider den Eindrang in Herrscherhausrecht? Rüdigers Streithengst, den die sieben Knappen nach Böchlarn heimführen, taucht dem Gedächtniß auf; zwei Kofse, auf denen zwei Fürstenknaben einst gen Verona ritten, sieht unser inneres Auge an der Donau, mit leeren, roth triefenden Sätteln, einem Schloßgarten zulaufen; und ins Ohr gestt uns, wie dem Hagen Hebbels, aus dem Rubikon von Südosteuropa „ein Lachen, so widerwärtig und entsehlich häßlich, als käms aus einen Sumpf von tausend Kröten und Unten.“

Mortuos plango; vivos voco.

In Hebbels Gedicht brüllt, weil Sachsen und Dänen die Treue brachen, Siegfrieds Zorn auf: „Hier gilt es keine Fehde, keinen Kampf nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd auf böse Thiere! Mir däucht, ich stehe hier für die ganze Welt und meine

Zunge ruft wie die Glocke zum Gebet, zur Rache und zum Gericht, was Mensch mit Menschen ist.“ So wichtig sollte, so heldisch auch der Racheruf klingen, der nach dem Doppelmord von der Donau an den Rhein drang. Was aber sollten wir rächen? Wem zu Liebe, wem zu Leide neue Nibelungen am Beltrand des grünen Donaustromes in bewehrter Schaar ostwärts ziehen?

Der Schreck brach jäh in den Sonntagsfrieden und die Empörung stieg aus dem Urgrund alles Menschengefühl. Noch heute dünkt uns natürlich, daß die Oesterreicher den Werth des Gemordeten, den Werth seiner Persönlichkeit für die Monarchie, nicht in gelassener Seelenfühle wogen; daß zorniges Mitleid ihm Heroengewicht zusprach. Viele hatten den Thronfolger bewundert, weil er für das Heer und die Flotte eifern und bemüht schien und häufig den Erbfeind bekämpfte, über den sein Uhn Johann im Juni 1814 ins Tagebuch schrieb: „Unsere alte Krankheit, die Schläfrigkeit, finde ich in erhöhtem Grade.“ Auf ihn blickten die Herren, die Diener der Kirche, alle der Kirche gehorsam Ergebenen aus frommer Zuberficht; sie wußten, daß er keinen anderen Kopf Oesterreichs so hoch wie Luegers geschätzt habe, hofften, in ihm einen neuen großen Karl, einen mit Allmacht gekrönten, bestaunen zu dürfen: und wichen der Frage aus, ob ein Lueger ohne Humor, ohne den drallen Witz (und den richtigen, wichtigen Dialekt) des Altwieners, ohne die kräftige Klugheit des Verwalters, die robuste Pffiffigkeit des Massenfischers just auf den Thron der vielfarbigen, vieltönigen Monarchie taue. Andere hatten, ein dichter Streberklügel, ihres Lebens Führung längst auf das Wesen Franz Ferdinands eingestellt; sich spät noch in die Taufe bequemt oder, wenn sie bisher läßliche Christen gewesen waren, heißeren Glaubens Inbrunst vor die Fenster des Belvedere getragen, für die von den Bewohnern dieses einfachen Hauses begünstigten Anstalten Geld gesteuert oder andere Wege in die Gunst des Paares ertastet. Die fühlten sich nun um die Kosten solchen Aufwandes geprellt und meinten, der eigenen Menschenwürde ein Lied zum Ruhm des Erschlagenen schuldig zu sein. Wer nur die Oberfläche des wiener Getriebes beschnüffelt hat, ahnt nicht, wie mächtig im letzten Lustrum „die maßgebende Zukunft“ (Bismarck) geworden war; wichtiger oft schon als die still thronende Gegenwart. Zwei von einander weichende Willensstränge; das Protoplasma einer zweiten Regierung; und vor drängender Entschlußpflicht manchmal das aufschiebende,

wegfegende Wort: „Der Herr Neffe mag's auslöffeln.“ Dieser Dualismus war unhaltbar; keine Ausgleichsformel hätte ihn lange noch „fortzufretten“ vermocht. Trotz allen Hymnen ehrlicher Herzen und armer Heuchler: Franz Ferdinand war, als lebendige Großmacht, nicht beliebt; und rückhaltlos muß, endlich einmal, auch ausgesprochen werden, daß der furchtsame Zweifel an dem Regentenberuf des Folgers dem alten Herrn, dem das Glück doch nie zärtlich lächelte, die Zuneigung aller Völker in unerhofftes Maß gemehrt hatte. Franz Joseph war und blieb der Bürge ruhigen, von Erfahrung und Taktgefühl berathenen Handelns; der Kaiser, dem Keiner zutraute, er könne je Unfluges, je Etwas unflug thun; der vornehmste Soldat, der liebenswürdigste Kavalier, der fleißigste und dabei heiterste Altuarium des Reiches. Den Thronfolger sah die Menge nie heiter. Der schaute stets auf sic, als ob ihr zieme, zu trauern, und dem ganzen Reich, in eine Stirn des Grames sich zu falten. Der hatte nicht Muß in sich selbst. Mußte sparen, weil ja nicht gewiß war, daß er Kaiser werde und die Kinder versorgen könne; that nichts Rechtes mehr für die Villa d'Este, den Stolz des die Sabinerstadt Tivoli durchwandernden Oesterreichers; und ließ, „des Prinzips wegen“, um kleine Beträge Prozesse führen. Auch das Waidwerk trieb er nicht wie Franz Joseph, sondern als Massenabschießer, wie der Deutsche Kaiser, der bei ihm, mit ihm ganze Fasanenschwärme niederbrachte (und dessen Ueltester solche „Schießübung“ tief unter die Leistung des Birschgängers gewiesen hat). Für die Macht des Reiches war Franz Ferdinand immer in Bereitschaft; mußte er nicht, da er erben sollte? Doch er gab sich, als hätte ihn nie der edle Landwein der Heimath mit seinem Feuer durchglüht, im Wienerwald niemals das Riederduett verliebter Vogelweibchen und Mädchen entzückt. Und Oesterreichs seelische Einheit war ewig nur: Frohsinn.

Aber das Ausland blickte aus scheuer Ehrfurcht auf den Erzherzog, Oesterreichs Feinden bangte vor dem Starken, der die Stoßkraft der Monarchie ins Allgewaltige steigern werde, und die Blutpost aus Bosnien warf einen Alben von der Brust der Romanen, der Süd- und Nordslaven? Wir hörten, zehn Tage lang nun schon, die Botschaft. Ich glaube ihr nicht; trotzdem ich den heftig eifernden Willen Franz Ferdinands auch dann nicht gering schätzte, wenn er mir den Siegerpreis jenseits von den Turnierschranken zu suchen schien. Ich weiß, daß nach seinem Tod in Diplomatenberichten, in

Gesprächen ragender Staatsmänner gesagt worden ist: „Eine schmähliche That und ein erbarmungslos tödtliches Schicksal; doch die Folgen sind: eine für Oesterreich-Ungarn bequemere Lage und, zum ersten Mal nach einem Vierteljahrhundert, die Möglichkeit, wesentliche Stücke vom Inhalt des Dreibundvertrages zu retten.“ Gegner, nicht Freunde, der verbündeten Kaiserreiche sprachen und schrieben so; die gescheitesten und mächtigsten. Und daß ihr Urtheil nicht loder begründet ist, muß Jeder erkennen, der, als Minister, Abgeordneter, Publizist, den Inbegriff des von Bismarck im März 1884, im Hader um Lasfers Leiche, gesprochenen, grausam nüchternen Wortes in sich aufgenommen hat: „Wir sind hier, um die Geschäfte zu besprechen, nicht, um Sentimentalitäten auszutauschen.“ Was sollte der Feind gerade von Franz dem Zweiten fürchten? Der Erzherzog galt als tüchtiger Soldat; aber den Feldherrn erweist erst die Schlacht: und der Generalinspektor hat das Heer nie auch nur in ein Scharmügel geführt. Einen beträchtlichen Theil seiner Arbeitszeit gab er gern der Marine; ob Nothwendigkeit und Ruhensgewißheit den hastigen Bau von Dreadnoughts (deren Gattung zukünftigen Ernstfachleuten durch das Unterseeboot gefährdet scheint) befahl, kann erst offenbar werden, wenn die Russen ins Mittelmeer dampfen oder bei Otranto die Wasserstraßensperre versucht wird. War von der künftigen Herrschaft eine festere Einung der Reichstheile zu erwarten? Den Erzherzog mußte der Beobachter für einen frommen, um die Wahrung staatlicher Autorität bemühten Sozialisten halten, der die Wege der Ketteler, Belcredi, Vogelsang wandeln und, nach caesarischem Muster, gegen Klassenvorrechtsforderung die Massen mobil machen wollte. Er hat für Oesterreich das allgemeine und gleiche Wahlrecht empfohlen, das die Deutschen, blind, wie Gewinn einstrichen: weil sie nicht bedachten, daß es ihre Volkheit dem schwellenden Slavenstrom opfere und daß sie, sonst die Vertreter des Grundgesetzes von der Mehrheitallmacht, sich feindlichem Hohn aussetzten, wenn sie da, wo ihre Verhältniszahl von Jahr zu Jahr schrumpft, das Mitbestimmungsrecht verlangen, Mehrheit, mit Schillers Sapientia, Unsinn schelten und, in Böhmen und Mähren, nur dort, Verstand, der „stets bei Wenigen nur gewesen ist“, plötzlich als das Maß politischer Macht anerkannt wissen wollen. Für das Gelöbniß, in Oesterreich die deutsche Staatsprache, in beiden Reichshälften die deutsche Kommandosprache, bis in die Zelle der Korporalschaft, zu er-

halten, bot Franz Ferdinand das Versprechen, auf dem Thron sich zu Böhmens König krönen zu lassen. (Auf diesem Thron saß, als die Choteks Freiherren wurden, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. Aber Herzogin Sophie klagte Allen, die es hören wollten, daß Franz nie zu ihr von Politik spreche und sie Werbendes und Geschehenes erst aus der Zeitung erfahre.) Auch in Ungarn wollte der Thronfolger das Allengleiche Wahlrecht durchdrücken, damit die Rumänen und Sachsen, Kroaten und Slovaken im Bereich der Stephanskronen stärken und die Uebermacht der Magyaren aus dem Schaft brechen. Er mied Ungarn, blieb als Vertreter des kranken Königs nicht über Nacht in Budapest, ließ magyarisches Minister und Politiker, in Habsburgs Dienst ergraute, nicht an sich kommen. Nur, weil die Mannschaft Kossuths und Apponyis (die ja in Minderheit geduckt war) ihren Staat allzu selbständig wollte und für den Compagnieverkehr die Landessprache begehrte, deren Gewährung Franz Ferdinand dem Kriegsminister Freiherrn von Schönau wehrte? Oder auch, weil die Magyaren die von Calvinern geführten Sotseinde des Slaventhums waren, dessen Fluth den Inselfels ihrer Macht dräuend beleckt? Einerlei. Die unfreundliche Behandlung half nicht vorwärts. Mißtrauen umbrodelt die Vorstellung naher Zukunft; entfremdete einen Theil der Nation, die nicht von Walachen oder Kroaten überrannt noch vom Heer der Industriearbeiter beherrscht werden will, dem austro-deutschen Bündniß, dem er, trotz alter Sympathie mit den Lateinern, treu angehangen hatte; verleitete ihn in den Gedanken an eine Werbefahrt nach Rußland; und nährte in West so rothbackige Hoffnung, daß, zum ersten Mal nach vier Jahrzehnten, England sich zur Rettung einer ungarischen Staatsanleihe entschloß und pariser Finanzschreiber fragten, warum Frankreich dem Vorgang nicht folge. Der Urheber solcher Umschwünge konnte sich, so lange der Dheim athmete, in den Nebel des Unverantwortlichen schleiern. Daß Gewalt ohne Verantwortlichkeit dem Willensbild Irrlichter vorgaukelt, hat vor und nach Gladstone Mancher zu spät erkannt. Und wie sollte sich das Bild einer Persönlichkeit Dem ausgestalten, der gestern vernahm, der Magyarenfeind habe, im berliner Schloß, gesagt, nicht von Panславismus, nur von Panrussismus dürfe man sprechen, und heute hörte, er habe, an der serbischen Grenze, von allen Militärkapellen das Eugentiuslied geheißt? (Das Lied, das unzählige Oesterreicher, sehr kluge sogar, noch immer für einen Trug-

gefang wider Serblen halten: und das doch die Befreiung Belgrads aus dem Hordenjoch feiert und dessen zweite Strophe in die Verse ausklingt: „Bei Semmalin schlug man das Lager, alle Türken zu verjagen, ihnen zum Spott und zum Verdruß.“) Was, frage ich abermals, sollten Oesterreichs Feinde gerade von Oesterreichs zweitem Kaiser Franz fürchten?

Dem hätten sich schon im engsten Bezirk die Hindernisse so hoch gehürmt wie kaum je in altererbtem Reich einem Monarchen. Die der Norm ferne Ehe; die Entfremdung vom Erzhaus; das Mißtrauen der aus der Kirchenzucht gesprungenen Deutschen, der Magyaren, Austro-Italer und einer starken Gruppe des Polnabels, die ihn heimlicher Ruthenenbegünstigung zieh, der nicht römischen Christen, der Juden; alles Vorurtheil, das seines Thrones Stufen bekrohen, besponnen hatte, ehe sein Fuß auf die unterste trat. Will er Trialismus, neben den „im Reichsrath vertretenen Königreichen und Ländern“ einen Dalmatiner, Kroaten, Slovenen, das Volk Bosniens und der Herzegowina umfassenden Staat, der andere Südslaven an sich, in sich ziehen könnte? Böhmens Lösung aus dem Kranz der Erblande und Rückkehr in den Staatsrechtszustand, den die Schlacht am Weißen Berg zerstampft hat? Oder besinnt er den Plan, den der siebenbürgische Rumäne Aurel Popovici vor acht Jahren in seiner Schrift über „Die Vereinigten Staaten von Großösterreich“ dem Kaiser der Zukunft empfahl und den zuvor Bismarck angedeutet hatte, da er schrieb, die Genesis des Deutschen Reiches könne den Habsburgern den Weg weisen, auf dem, zwischen Kattaro und der Ostgrenze des rumänischen Stammes, auch solchen politischen und wirthschaftlichen Wünschen, die von den Unrainern des Donaubekens gehegt werden, noch aber, in den Grenzen der austro-ungarischen Monarchie, unerfüllbar sind, die Erfüllung vorbereitet werden kann? Niemand konnte mit Ja oder Nein antworten. Und was gewiß schien, verhieß keiner Reichshälfte noch gar dem Ganzen festere Einung. Die wird nicht durch die Gleichheit der Fahnen und Waffenröcke, der Staats- und Kommandosprache verbürgt, auch nicht durch die Zusammenschweißung der Delegationen in einen Reichstag: nur durch die allen Ländern und Stämmen gemeinsame Erkenntniß des Zieles, an das alle hinstreben wollen, hingelangen müssen und das aller Mühsal belohnen wird. Wo sah Franz Ferdinand dieses Ziel? Er hat tüchtigen Männern vorwärts geholfen;

von den tüchtigsten sich aber in Groll wieder abgewandt. General Conrad von Hoehendorf war freilich auch vom Erzherzog Eugen für die Nachfolge des Grafen Beck an der Spitze des Großen Generalstabes empfohlen worden; doch in militärischen Personalien hatte das Wort des Thronfolgers schwereres Gewicht. Freiherr von Conrad war sein Mann; mußte aber, weil er den Generalinspektor nicht als ihm Vorgesetzten, zwischen ihn und den Kaiser geschobenen Aufseher anerkennen wollte (noch, nach der Befehlsordnung, durfte), von dem Platz weichen, auf dem kein anderer Soldat der Monarchie ihn zu ersetzen vermochte; und wurde, nach dem Interregnum Schemua, erst zurückgeholt, als die Wetterbäume den Balkan Sturm ankündeten. Und der Mann, gegen dessen unbeirrbar Ruhe Conrad des Erzherzogs Zunge gewesen war, Aehrenthal, starb, ohne dem Neffen seines zuverlässigen und dankbaren Herrn versöhnt zu sein. Er mußte, durch die Annexion der Nordwestbalkanprovinzen, manche Slavenhoffnung enttäuschen, meinte drum, auf der südwestlichen Grenze sich vor harter Reibung hüten zu müssen: und war nicht in die strategische Stellung gegen Italien zu überreden, die den Thronfolger nothwendig dünkte. Franz Ferdinand konnte nach Petersburg fahren und, trotzdem ihn Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der Oheim des Gossudars, als den Gegenzaren bespöttelte, das von Iswolskij zerrissene Band wieder hübsch einknoten. Konnte er, nach Allem, was von seiner Lippe gekommen war, was von den Dächern des Quirinals und der Consulta die Spazzen pfliffen, den Bündnißvertrag mit Italien erneuen? Nein: Oesterreichs Feinde haben ihn nicht wie den Führer himmlischer oder höllischer Heerschaar gefürchtet. Den Mächten der Triple-Entente hat sich am Veitstag kein Alb von der Brust gelöst. Das Staatsgeschäft unsers Genossen unter dem Doppeladler ward durch den Tod Franz Ferdinands nicht erschwert.

Das fordert Einen, der nicht verbittert, nicht in Vorurtheil, eigenes und Anderer über ihn, verstrickt, nicht dem verpfändeten oder gesprochenen Wort hörig ist. Einen, der fröhlich dem guten Willen und der gesunden Kraft seiner Landsleute, aller, vertraut und von allen Vertrauen erwirbt. Der aus der Summe des Möglichen das Nothwendigste errechnen kann. Und, weil er noch nichts erlebt hat, nichts zu vergessen braucht. Das ist das Wichtigste. Oesterreich-Ungarn muß allen Plunder und alles Spinnengewebe aus dem Gedächtnißschrein reißen. Nicht länger beknirschen oder bewinseln,

was war oder ihm zu sein, zu werden schien. Sondern ins Leben schauen, als habe im Morgengrau es der Wille des Schöpfers geformt. Vom Wiesengrund und vom Himmelszelt, vom Eisenstrang und von der Frachtschiffahrtrinne, von gelben Halmen und schwarzen Schornsteinen ablesen, was, ihm nützlich, werden könnte. Und mit geballter Kraft dann dieses Werden erzwingen.

Der Nibelungen Klage.

Wohin sollten die neuen Nibelungen von Böchlarn aus reiten? „In die Südbrandung des Slavenstromes.“ Zu spät. Einundzwanzig Monde gingen, seit ich hier sagte: „Der Todeskampf des europäischen Türkenstaates hat begonnen. Daß er nicht kürzer sei als einst im Reich des Basileus von Byzanz, ist Englands Wunsch: denn es kann sich, bis es seinen eigenen Kalifen hat, am Nil und in Indien nur halten, so lange der Jilam die Stoßkraft nicht, von Europa weg, ostwärts wendet. Mag der Südost unseres Erdtheiles immerhin slavisch werden, der Schemel zu Rußlands Aufstieg in Uebermacht (der in Ostasien sich unbrechbare Wälle entgegenthürmen). Sputet Euch, schlaftrunkene Staatswächter, in einen neuen Vertrag, der Oesterreich den Weg ins Aigaierteer sichert. An Eurem Willen zur That hängt das Schicksal Europas und die vielleicht letzte Bürgschaft germanischer Herrenzukunft.“ Ein Krieg, ein „gerechter“, in dem Oesterreich für Haupt und Leben foht, war möglich; der Sieg wahrscheinlich: denn Rußland konnte, mit brandigen Schwären am Leib und in unfertiger Rüstung, noch nicht selbst schlagen. (Daß Ferdinand diesen Krieg führen wollte, aber am Widerspruch des Kaisers erlahmte, ist Kinderlegende. Der alte Herr hatte sich, 1909 und 1913, zur Wahl des letzten Mittels entschlossen; aus dem jüngeren, dessen Auge den Lorber in Südtirol suchte, sprachen Bedenken, die nicht der Ohm geweckt hatte.) Das war. Schon im Mai 1913 mußte ich schreiben: „Oesterreich, das doch nun einmal kein deutscher Staat ist, könnte eines nicht fernen Tages bereuen, daß es nach Skutari und San Giovanni di Medua den Slaven nicht lieber als den Italienern den Weg geöffnet hat. Die gerühmte ‚Verständigung‘ mit Rom, die alte Wünsche Italiens der Erfüllung nähert, verleitet in ein neues Schleswig-Holstein und belastet das Grundbuch der östlichen Adriaflüste mit einer italischen Hypothek. Da Oesterreich-Ungarn nicht wünschen kann, daß Wuth oder Hunger die Tschernagorzen zum Anschluß an das Königreich

Peters treibe, bleibt ihm nur noch die Wahl, die Serbenmacht zu brechen oder sich zu befreunden. Zum Verhängniß müßte ihm werden, wenn es aus der Türkenmasse nur den Haß aller Rajahvölker heimbrächte. Ward die Zeit erfüllt? England hat gespeichert, was der kühnste Traum einzuheimsen hoffte; behandelt uns drum vetterlich (läßt aber seinen Admiral vor der Einfahrt in die Kieler Bucht erzählen, daß Geschwader komme nur, weil Wilhelm es eingeladen habe, und die Besuchsabsticht sei aller Politik fern); und zaudert jezt noch spröde vor der Frage, ob es für die Garantie ungestörter Herrschaft im persischen Petroleumreich die Meerengen schüssel hinwerfen solle. Dem in der Würschlinge blaßgrün gewordenen Türken hat es mit Adrianopeloth die Mädchen getüncht. Nun wird, was seit dem Pyrrhussteg bei Skutari hier oft angekündet wurde: die beiden Serbenstaaten, deren größeren Oesterreich noch immer in enger Athemklemme hält, streben in Einung, aus dem Enklavenelend nach einem so ansehnlicher Staatengemeinschaft würdigen Großhandelsplatz am offenen Meer. Der Sandschak ist geräumt, die Möglichkeit der Einung nicht vermauert worden; und am Tisch einer Konferenz oder Reunion würde Wien ruhmlos überstimmt. Kann ein Bubensstück aus der Noth helfen? Ein neunzehnjähriger Serbe mordet Franz Ferdinand und dessen Frau. Einer aus dem Land, wo Michael und Alexander Obrenowitsch gemehelt wurden. Aus dem Mördernest. Alle Lügen werden aus dem Kampferschrank gehakt. Prochasla? Ihr sollt uns hören stärker beschwören; sogar den Gentleman-Fälscher Nastitsch, der jede Scheufälligkeit der Karageorgewitsch gern bezeugt. Wir sind auf der Spur. Einen Stabsoffizier haben wir schon an der Gurgel. Ganz Serbien ist mitschuldig. Beweise? Uebermorgen. In Bosnien werden Serbenhäuser geplündert, die Bewohner geschimpft, bespien, geprügelt. In Wien tobt verwirrte Jugend vor der Serbengesandtschaft, verbrennt Serbiens Fahne, singt: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall . . .“ Die Wacht am Rhein: am Tag von Königgrätz. Das Sturmlied Derer, die ins Deutsche Reich schauen, nicht schießen, und an deren Zimmerwänden die Bilder zweier Wilhelm und eines Otto, des Einzigen, hängen. Freitag. In der Sonntagfrühe liest Oesterreich-Ungarn in dem Danterlaß des Kaisers, des Doppelmordes Ursprung sei in dem „Wahnwitz einer kleinen Schaar Irrgeleiteter“ zu suchen. Serbien ist schuldlos. Wohin sollen die Nibelungen nun ihre Rosse wenden?

Hoffnungen.

An die Wandervögel und Pfadfinder.

I.

En Erbe zu erhalten,
ein Erbe arg bedroht,
sollt Ihr zusammenhalten
im Leben bis zum Tod.

Ihr wandert durch die Marken,
durch unsre Heimath hin,
im Geiste zu erstarren,
Vorwärtlich im Sinn.

In Euren Lauten schlafen
die alten Lieder all,
die in die Herzen trafen
die Väter mit ihrem Schall,

mit ihrem Schall vom Ruhme,
von Frömmigkeit und Muth,
durch alle Herzogthume
erklangen sie stark und gut.

Die haben uns geeinigt,
die haben uns groß gemacht,
die fremde Art gesteinigt,
das Schwächliche verlacht.

Ihr singt die alten Lieder,
durchwandert die alten Lun,
bis aus Euch selber wieder
ein Lied erobert die Gaun.

Das Lied von unserem Leben,
von unserer Sitt und Art,
Was die Alten uns gegeben,
durch Euch seis jung offenbart.

II.

Ich seh Euch durch die Wälder hirschen,
es bindet Euch nicht Pfad noch Weg,
durch das Gehölz brecht Ihr gleich Hirschen,
der Fluß braucht für Euch keinen Steg

und Ihr erobert jeden Gipfel,
denn Euch gehört die weite Welt.
Ihr schlaft in hoher Bäume Wipfel
so gut wie in dem Wanderzelt.

Ihr seid vertraut mit allen Tagen,
mit Mittagssturm und Wetternacht,
und Euer Wollen, Euer Wagen
ist unserem Lande dargebracht.

So haltet ehrlich Das in Ehren,
was Euch an edlem Erbe ward.
Dem fremden mögt Ihr gröblich wehren,
dem Eigenen treuester Eckhart.

Genua ist mit dem Meister-ingen,
das Welsches in den Taft gebracht;
im Minnesang rein zu erklingen,
sei Euer deutsches Herz bedacht.

III.

Die Mädchen an der Seiten,
die Feder auf dem Hut,
die Laute zum Begleiten
und voller Morgenmuth,
so stürmt Ihr durch die Wälder,
erklettert Euren Berg,
Ihr jagt durch Au und Felder:
Euch hält kein Haun, kein Pferd.

So halt Euch stilles Kauschen
auf unserer Vögel Sang,
geheimnißvolles Kauschen,
das aus dem Walde drang,
und La. t von allen Thieren,
der Blum. n leises Blühen;
Ihr sollt Euch ganz verlieren
an letztes Sonnenglühn.

Dann lagert Euch, zu hören
dem Tag- und Nacht-Streit zu;
mit heimathlichen Chören
empfängt Euch heilige Ruh.

~*~

Spielmannslieder.

Abendständchen.

Seit ich für Dich glühe, Kind,
kleine Freundin, kleine Freundin,
weiß ich erst, was Flammen sind,
kleine Freundin, kleine Freundin.
Lösch die Feuer, mach mich froh,
meine Kleine, meine Kleine,
denn ich brenne lichterloh;
meine Kleine, meine Kleine,
fühl die Gluthen, mach mich froh,
denn es geht nicht weiter so,
meine kleine Freundin.

Wenn Du reitest, wenn Du gehst,
kleine Freundin, kleine Freundin,
wenn Du tanzt, vor mir stehst,
kleine Freundin, kleine Freundin,
seh ich immer nach Dir hin,
holdes Kind, holdes Kind,
weil ich ganz verschossen bin,
holdes Kind, holdes Kind;
zärtlich jung wird jeder Sinn,
weil ich so verschossen bin,
meine kleine Freundin.

Wirst Du roth bis bis unters Haar,
kleine Freundin, kleine Freundin,
fühl ich mich wie neunzehn Jahr,
kleine Freundin, kleine Freundin;
lacht Dein Auge, lockt Dein Mund,
süße Kleine, süße Kleine,
wird mein altes Herz gesund,
süße Kleine, süße Kleine,
vor den Augen wirds mir bunt,
lacht Dein Auge, lockt Dein Mund,
meine kleine Freundin.

Deine Stimme ist so weich,
kleine Freundin, kleine Freundin,
und Dein helles Haar so reich,
kleine Freundin, kleine Freundin.
Sprichst Du Etwas und wirst roth,
blondes Kind, blondes Kind,
werde blaß ich wie zum Tod;
blondes Kind, blondes Kind,
ende diese Liebesnoth,
komm zu mir und werde roth,
meine kleine Freundin.

Morgenständchen.

Reinstern Sternenglanz,
schlägst Du Deine Augen zu uns auf,
Der Gestirne Lauf,
Sternenglanz

sind in Deinen Blicken,
die ein Glück verrathen,
drum wir lange baten,
die uns sehr und immer mehr berücken —
Sternenglanz.

Nachtigalenschlag,
wenn Du plauderst, Uns ins Herz hinein
bricht ein Frühlingsschein —
Nachtigalenschlag.

Unsere Herzen singen
Dir wie Nachtigalen,
wollen gen Himmel schallen,
laß für uns aus Deinem Munde springen
Nachtigalenschlag.

Volles Sonnenglück
strahlt zu uns aus Deinem hellen Haar,
gelb und wunderbar —
Sonnenglück.

Herz und Aug erblinden,
thun sich eng zusammen.
spielen kühn mit Flammen.
Darf ich Dir Dein Strahlenhaar ausbinden —
Sonnenglück.

Regt, wie Blumenpiel
Windhauch, Tanz Dir Deinen leichten Fuß,
daß er schweben muß,
Blumenpiel,
zittern zärtlich Wiesen,
alle Halme beben,
wie mein eigenes Leben,
selig Deines Fußes Dir zu Füßen —
Blumenpiel.

fliehet ein Rosenroth
Deinen Nacken bis ins Haar empor,
färbt Dein zartes Ohr
rosenroth,
stiegen neue Flammen,
Bangen und Verlangen,
über Schläfen, Wangen,
schlagen über Dir und mir zusammen
rosenroth.

Alfred Walter Heymel.

(Aus einem Band, der im August, unter dem Titel „Gesammelte Gedichte“, im Leipziger Inselverlag erscheinen wird.)



Zehn Prozent.

Der Stolz auf die neuen Bankerrungenschaften dieses Jahres hat einen Stoß bekommen. Als Deutsche Bank und Diskontogefellschaft ihre 400 Millionen angezeigt hatten, sollte eine neue Aera in der deutschen Bankengeschichte beginnen. Und nun? Die Liquidität ist wieder als Stichwort „ausgegeben“ worden. Alles, was die Banken gethan haben, war pro nihilo. Zweimonatbilanzen, Erhöhung der Einschüsse, Konditionenkartell: Alles umsonst. Der Reichsbankpräsident will mehr. Bargeld will er sehen; „und nicht zu knapp.“ So viel, daß wenigstens die fremden Guthaben, die binnen sieben Tagen gefündigt werden können, zum fünften Theil ihres Betrages in greifbarer Münze da liegen. Eine vierte Kriegesreserve also, wenn man beim Licht der Friedenslampe besteht. Wann sie zu liefern ist, weiß man noch nicht.

Die „Angstkonferenz“ brachte aufrüttelnde Botschaft: 10 Prozent der Depositen gelber und Kreditoren sollen abgetrennt und als gesonderte Reserve bei der Reichsbank gehalten werden. Die sorgt für gute Panzerung. Den Gold- und Silberschatz von je 120 Millionen, der durch das neue Finanzgesetz geschaffen worden ist, hat sie in Verwahrung. Nun sollen noch 500 bis 600 Millionen von den Banken dazu kommen. Natürlich als Giroguthaben. Das heißt: zu freier Verfügung der Reichsbank. Die kann mit dem Geld arbeiten; bis etwa die Conderung dieser Reserven bestimmt wird? Davon ist nichts gesagt, daran ist wohl auch nicht gedacht worden. Denn die Reichsbank kann jeden Tag die ihr anvertrauten fremden Guthaben auszahlen. Die Bankleute aber ärgert die Vorstellung, daß sie mit ihren Geldern die geschäftliche Schlagkraft des Centralinstitutes erhöhen sollen. Mit dem Feldgeschrei: „Gegen das Großkapital!“ sind die Amerikaner sehr schlecht gefahren. Immer neue Reformen, aber keine günstige Konjunktur mehr. Und dieser Zustand dauert schon sieben Jahre. Soll es in Deutschland auch so werden? Die Banken haben in letzter Zeit schlechte (richtiger: keine) Geschäfte gemacht. Wenn man die Herren aus den Börsen- und Korrespondenzbureaus hört, möchte man meinen, es sei allgemeiner Bankfeiertag proklamirt. Die Börse schläft. Und in solcher Zeit will man den Banken die Sorge um die Verzinsung eines Postens ihres Betriebskapitals abnehmen. Menschenfreundlich im höchsten Grade. Weil die Konjunktur nichts taugt und das Geld, angeblich, keine Verwendung findet, ist gerade das rechte Wetter, um ein neues Verhältnis zwischen greifbaren Mitteln und Verbindlichkeiten herzustellen. Wenn nun aber die Voraussetzung der Toten Saison nicht mehr besteht? Wenn das Bargeld gebraucht wird? Man sagt: „Die Banken können jetzt ohne Mühe das von der Reichsbank gewünschte Prozentverhältnis erreichen, weil der Geldumsatz nicht sehr groß ist.“ Schön. Dann müßte die Neuerung aber in dem Augenblick wegfallen, wo die geschäftliche Konjunktur wieder stark wird und große Ansprüche an die Bereitschaft der Kreditinstitute stellt. Entweder gilt die Depression als Dauerzu-

stand oder die Barreserve von 10 Prozent kann nur so lange gehalten werden, wie das Geld nicht gebraucht wird. Eins nur ist möglich.

Um eine bewegliche Garantie für die fremden Guthaben der Banken zu haben, brauchte man nicht einen so großen Apparat. Die Depositen und Kreditoren waren bei den größeren deutschen Aktienbanken, nach den Zwischenbilanzen vom April 1914, zu rund 5,3 Prozent durch Bargeld und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken gedeckt. Dieser Prozentsatz entspricht etwa dem zehnten Theil der Guthaben mit kürzester Kündigungsfrist. Wenn die Banken, trotz dem matten Geschäftsgang, nicht über 5,3 Prozent hinausgekommen sind, werden sie eine weiter entfernte Maximalgrenze kaum erreichen. Die 5 Prozent, die den Reichsbankleitern mißfallen, zeigen also das höchste der Gefühle.

Die Rede sein. Nur das starre System paßt den Reformatoren. Ließe man den Banken die baren Gelber, so würden sie, statt zinslos zu liegen, mitarbeiten. Was die Institute als Kassenbestände führen, sind nur die Ueberschüsse, die gerade nicht gebraucht werden. Die Höhe dieser Salden wechselt also ständig, weil sie in unmittelbarer Beziehung zur Temperatur des Geschäftes steht. Der natürliche Zusammenhang soll zerstört werden. Die Banken müssen auf ihre Barbestände verzichten, um sie der Reichsbank zu geben. Sind es einfache Giroguthaben, die ohne Nebenabsicht hingelegt und genommen werden, so dienen sie den Geschäften als Unterlage und bieten die Möglichkeit, für den Platzwechsel einen Ausgleich in vermehrten Ansprüchen an die Reichsbank zu finden. Aber in diesem Sinn will Herr Havenstein natürlich die Reform nicht aufgefaßt sehen; er möchte nicht, daß die Bank ihre Eigenschaft als „letzte Hilfe“ noch mehr ausbilde. Soll die Neuerung einen Sinn haben, so könnte sie nur als Verstärkung der finanziellen Bereitschaft der Banken aufgefaßt werden. Daß unsere Bankdirektoren glauben, die Reichsbank wolle sich auf Kosten der anderen Geldinstitute stark machen, ist eigentlich der gewichtigste Beweis gegen die Brauchbarkeit der Idee. Wittern sie Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis? Der Reichsbankpräsident, der das „Einreservesystem“ bekämpfen will, würde es fördern, wenn er den Banken den Einfluß auf ihre Barreserven entzöge und sie zwänge, sich beim Centralinstitut schadlos zu halten.

Auch in England wird die Verlängerung der Metalldecke für die Depositengelder gefordert; aber da will man einfach die Reichsbank entlasten und die Goldbestände der Depositenbanken erhöhen. Der Vorschlag des Sir Edward Holden, des Präsidenten der London City & Midland Bank, wünscht die Decentralisirung der Barreserve, also das Gegenteil von Dem, was aus der Anregung unserer Reichsbankexzellenz entnommen werden kann. Die englischen Joint Stock Banken verwalten rund eine Milliarde £ fremder Gelber, also etwa ums Doppelte mehr, als sämtliche deutschen Aktienbanken (10 Milliarden Mark) besitzen. Die Goldbestände machen ungefähr 50 Millionen £ aus, sind also, mit 5 Prozent, niedriger als das prozentuale Verhältniß (5,3) in Deutsch-

land. Es ist wichtig, auf diesen Unterschied zu achten: er zeigt, wie gut sich die Gelbbereitschaft der deutschen Finanz neben den Reserven der so laut gerühmten britischen Depositenbanken behaupten kann. Und zugleich sieht man, daß die deutschen Finanzinstitute mit einem tief eingewurzelten Vorurtheil fertig werden. Sir Edward Golden glaubt, daß es genüge, wenn die englischen Banken ihren Goldschatz um 1 Prozent verbreitern. Dabei ist die Bank von England viel enger in veraltete Gesetzesbestimmungen gepreßt als die Reichsbank. Die bewegt sich mit ihrem Goldschatz zwischen 1350 und 1400 Millionen und hat einen wesentlich höheren Goldstandard als die Engländerin. Trotzdem wird eine Verdoppelung der Barreserven verlangt, während in England eine Erhöhung um den fünften Theil als genügend gilt. Das Rüstungsfieber hat offenbar ansteckend gewirkt. Statt der Gütererzeugung wird die Produktion von Reserven gepflegt. Ist Das wirklich nöthig? Fürchtet man gar nicht, die wirthschaftliche Leistung des deutschen Kapitals, die doch ansehnlich genug ist, vor dem Ausland herabzusetzen? Seit Wochen und Monaten hören wir, daß wir in der besten Finanzverfassung sind. Daß Alle, die Geld brauchen, nach Deutschland kommen. Daß der deutsche Geldmarkt durch kein Tänzchen zu erschüttern wäre. Warum also fordert man Ausnahmegesetze?

Die Banken werden in Belagerungszustand versetzt und wissen nicht, woher sie eigentlich das Geld nehmen sollen, das die Reichsbank von ihnen haben will. Wenn es da wäre, würde es in den Bilanzen sichtbar sein. Es ist eben nicht da und muß erst herbeigeschafft werden. Aber wie? Durch die Ausgabe neuer Aktien? Wohin dann mit dem Ueberfluß von Bankaktien? Das Publikum hätte keine Lust, Papiere zu kaufen, deren Rentabilität, durch die geplante Entziehungskun, zweifelhaft geworden wäre. Wenn die Geldinstitute das Bargeld, das sie aufnehmen, weitergeben müssen, ohne einen Zinsgenuß davon zu haben, so verwässern sie ihr Aktienkapital und die Dividende wird schlechter. Schon die bloße Erörterung des havensteinischen Planes hat die Kurse der besten Bankwerthe gedrückt. Von der Abtrennung der Barreserve würden am Meisten die Institute betroffen, die die meisten Depositengelder verwalten, dem Wesen der Reinen Depositenbank also am Nächsten kommen. Während man sonst den Aktien dieser Bankart den Vorzug giebt, würden sie, nach der Veröffentlichung des Barprojektes, in die zweite Reihe gedrängt. Die oft verlangte Trennung der Depositen- von den Effektenbanken könnte auch ungünstig wirken.

Die Erhöhung des Aktienkapitals ist also zur Erlangung der Barreserven nicht geeignet. Was dann? Das übliche Mittel, um Geld zu machen: die Ausgabe von Finanzwechseln. Die Banken geben ihr Accept, nicht, wie es unter normalen Verhältnissen geschieht, als Vermittler für die Zahlungen ihrer Kundschaft, sondern, um Geld zu bekommen. Der Finanzwechsel ist der illegitime Bruder des Waarenwechsels. So wichtig der als Kreditinstrument ist und so unbestritten, im Normalfall, seine Kräfte sind, so wenig Geschmac findet eine ge-

läuterte Wirtschaft an dem als Bastard bemakeltem Finanzwechsel. Man weiß, daß die Amerikaner in Tagen der Geldnoth ihre Finanzwechsel nach Europa schicken und daß die Bank von England sich dieser unerwünschten Gäste zu erwehren sucht. Eine Bank kann den Ausweg in Finanzwechsel suchen, um sich rasch mit Geld zu versehen. Das geschieht aber nur in Ausnahmefällen und dann meist so, daß die Transaktion „in der Familie“ bleibt. Der Wechsel wird bei einer befreundeten Bank begeben und verschwindet später, ohne Aufsehen gemacht zu haben. Ganz anders ist natürlich, wenn die Hohe Finanz eine Massenproduktion solcher Wechsel vornimmt. Dann schwelgen die Acceptschulden an; und die Zwischenbilanzen machen Jeden, der sie sich ansieht, auf diesen Prozeß aufmerksam. Der ist also nicht zu verbergen; und die Banken werden das größte Interesse daran haben, ihn so dick wie möglich zu unterstreichen. Zur Verbesserung der Liquidität tragen solche Geschäfte natürlich nicht bei. Die Verbindlichkeiten wachsen, nicht aber zugleich die greifbaren Vermögensbestände. Die Barreserven der Reichsbank zählen natürlich mit. Aber sie gehören nicht zu den Betriebsmitteln: deshalb muß die Lücke an anderen Stellen wieder ausgemauert werden; denn die Dividende soll doch nicht leiden. Die Folge ist, daß die Bankgelder hauptsächlich auf Gebieten arbeiten müssen, die sich durch reiche Fruchtbarkeit auszeichnen. Besonders im Kontokorrentverkehr. Von einem Wachsthum der Debitoren haben aber die Liquiditätsfanatiker nichts, da diese Außenstände nicht mit zu den liquiden Mitteln gehören. Und in diesem Bilanzstrich sind die Gewitter nicht selten. Die Verwerthung der fremden Gelder verschiebt sich also aus der gemäßigten in die heiße Zone. Das ergibt, nach der herrschenden Liquiditätslehre, eine Verschlechterung.

So oder ähnlich müssen die Dinge sich entwickeln. Die Beziehungen der Kreditinstitute zum Wirtschaftsleben beruhen auf einem natürlichen Ausgleich von Geben und Nehmen. Wird dieser Ausgleich gestört, so müssen die Folgen fühlbar werden; denn es handelt sich nicht um einen Kramladen, der heute mit Käse, morgen mit Obst handeln kann. Die Reichsbank wird keine leichte Arbeit haben. Die Bankleiter sind verstimmt, weil sie nicht darauf gefaßt waren, daß, nach Havensteins beruhigender Erklärung im Reichstag (Januar 1914), ein so gefährliches Reformprogramm kommen werde. Ich habe damals hier gesagt, daß ein Depositengesetz in der Luft liege. Das wurde bestritten. Nun ist aber bewiesen, daß meine Vermuthung der Wahrscheinlichkeit näher kommt als das Dementi. Wie soll die Einrichtung der Barreserven ausgeführt werden, wenn nicht durch ein Gesetz? Nur Zwang könnte den Banken den letzten Blutstropfen auspressen. Und daß die Drohung ernst gemeint ist, wird durch die Höhe der verlangten Reserven bewiesen. Im Vergleich zu den 10 Prozent waren alle früheren Anregungen bloßes Vorpostengeplänkel. Jetzt erst ist das grobe Geschütz aufgeföhren worden. Die Schlacht soll also geschlagen werden. Wer siegen wird? Noch scheinen die Bankleiter standhaft. Ladon.

Für die Griechen!

Die europäische Türkei ist von der Landkarte geschwunden und ihr Schwinden ist der Vereinigung der Balkanstaaten zu einem gemeinsamen Bund zu verdanken. Dieser Balkanbund kam der ganzen Welt und am Meisten der berücktigten europäischen Diplomatie vollkommen unerwartet. Er hatte schwere Sünden der Vergangenheit gutgemacht und Millionen von Christen endlich die Freiheit gebracht.

Die Jungtürken zogen, in dem Fanatismus, der sie gänzlich verblindet, aus den Ereignissen der letzten Umstürzung auf dem Balkan nicht die richtigen Konsequenzen. Statt zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die Machtperiode des Osmanenreiches unwiderruflich vorbei ist und daß die Türkei ihre weitere Lebensfähigkeit in Europa nur erweisen kann, wenn sie der europäisch-christlichen Kultur gegenüber toleranter ist und nach den schweren Erschütterungen trachtet, sich zu sammeln und das ihr Gebliebene zu konsolidiren, scheinen die Jungtürken entschlossen, das Werk der Zerstörung fortzusetzen. Sie müssen wohl überzeugt sein, daß ihr neues politisches Programm, die Ausrottung der Griechen, der Türkei selbst nur Unheil bringen kann; aber sie sind eben Türken, also Fatalisten; wie sie, Alt- und Jungtürken, den Verlust der europäischen Türkei als eine Schicksalsnothwendigkeit hinnahmen, mit dem selben Fatalismus und der selben Gemüthsruhe werden sie sich übermorgen ins Unabänderliche fügen, wenn die Reihe des totalen Zerfalles an Kleinasien gekommen sein wird.

Da im verstümmelten Osmanenreich weder Bulgaren noch Serben, wohl aber noch etwa zweieinhalb Millionen Griechen zurückgeblieben sind, so erfannt das jungtürkische Komitee das einfache Rachedmittel gegen die Griechen: die systematische Verfolgung des griechischen Elementes in Thracien und Kleinasien. Diese Heße begann schon vor zwei Monaten und nahm in den letzten drei Wochen so grausame Formen und solche Dimensionen an, daß das Oekumenische Patriarchat sich gezwungen sah, die Griechen in der Türkei als im Verfolgungszustand zu erklären und die griechischen Kirchen und Schulen zu schließen. Zum letzten Mal war diese Maßregel vom Oekumenischen Patriarchat im Jahr 1891 gewählt worden, als Abd ul Hamid die Privilegien des Patriarchates aufheben wollte; und der Zufall fügte, daß auch damals auf dem Stuhl des Patriarchen, als locumtenens, der Mann saß, der heute darauf sitzt. Doch was Abd ul Hamid war, sind nicht die heutigen Usurpatoren von Konstantinopel. Abd ul Hamid war überzeugt, daß die osmanischen Griechen eine Macht und den kulturellen Fortschritt der Türkei bedeuten. Die Jungtürken sind von Anfang an andere Wege gegangen. Die Ereignisse der letzten zwei Jahre sind die direkte Folge ihres vierjährigen Interregnums gewesen und sie haben an ihrem bisherigen Zerstörungswerk noch immer nicht genug. Wir sehen sie heute mit geradezu wahnwitzigem Fanatismus daran weiter-

arbeiten: es ist ihr Loos, das Land, dessen Geschie in ihren Händen liegen, der endgiltigen Katastrophe entgegenzuführen.

Ich habe in meinen in Berlin und Wien im April dieses Jahres gehaltenen Vorträgen wörtlich gesagt: „Wie die Kreta-Frage das Grab der europäischen Türkei geworden ist, so könnte die Inselfrage sehr leicht das Kleinasien werden.“ Die Jungtürken fordern noch immer Chios und Mytilene und morgen kann deshalb ein neuer Krieg zwischen der Türkei und Griechenland unvermeidlich werden. Die Gräuel, die das Komitee anordnet und ausführen läßt, übersteigen Alles, was Phantasie sich vorstellen kann. Am lichten Tag oder auch nachts werden griechische Ortschaften von Baschibozuks und regulären Soldaten überfallen und alle Griechen, die sich nicht sofort fügen, einfach getödet. Dann beginnt die allgemeine Plünderung, die Schändung der Frauen und Mädchen und zuletzt werden alle Einwohner, zu Tausenden, gezwungen, Habe und Gut zu verlassen und wegzuziehen. Auf diese Weise sind bis heute aus Thrakien und Kleinasien fast zweihunderttausend Griechen, nachdem sie aus ihren Häusern vertrieben und ihres Eigenthumes beraubt worden waren, obdachlos geworden. Auf diese Weise haben in Thrakien, Scholarion, (*Σολοχάρων*), Stranza, Biza, Esfoku, Kalipolis, Malgara, in Kleinasien Darbanellen, Vergamos, Kydoniae, Dikeli, Vabuk-tepe, Alt- und Neu-Phokaëa mit unzähligen anderen griechischen Ortschaften das selbe Schicksal getheilt: sie sind geplündert und zerstört worden und die unglücklichen Einwohner zerstreuen sich nach allen Richtungen des Aegaeischen Meeres, um Brot und Obdach zu finden. So sind die Inseln Chios und Mytilene, die Umgebung von Saloniki und Griechisch-Makedonien mit Flüchtigen überfüllt. Sie bedeuten für Griechenland eine schwere ökonomische Belastung und zugleich eine enorme Verwaltungsschwierigkeit: denn die Unglücklichen müssen untergebracht werden. Der fünfzehnte Junitag hat uns ein Bild gezeigt, das uns wohl unvergänglich bleiben wird. An diesem Tag allein sind zwölftausend Flüchtlinge angekommen. Der erste Dampfer „Karasuli“ kam früh an. Ich glaube nicht, daß Jemand ohne Thränen das Schauspiel sah, das sich nun bot. Auf dem Dampfer waren dreitausendachtshundert Flüchtlinge. Denken Sie sich dabei ein wirres Durcheinander von Männern, Frauen, Greisen, Greisinnen und Kindern. Die Unglücklichen kamen aus Alt-Phokaëa (beim Golf von Smyrna); zweihundert Phokaëoten waren von den Baschibozuks getödet worden, an Bord waren zwölf schwer, zwanzig leicht Verwundete, die alle vor dem Auge des erregten Volkes ins hiesige Spital überführt wurden. Unter den Verwundeten sind auch Frauen und Kinder. Drei Frauen hatten am Strand von Phokaëa geboren, eine vierte hat an Bord Drillinge zur Welt gebracht, von denen ein Kind lebt. Klein wie Groß schrien nach Wasser und Brot. Etwa vierzig Frauen und Kinder wurden in Ohnmacht, in Folge Hungers, am Landungsplatz beim Zollamt ins Freie gebracht, gebettet, dann mit Brot und Kaffee gelabt. Eine Mutter hält ihr Neugeborene in den Armen und beweint ihren getödeten Mann.

Unter den Flüchtlingen ist der Adjunkt des Metropolitens von Smyrna, der Bischof von Xanthupolis, Herr Ambrosius, der Sekretär der Metropole von Smyrna, Herr Koronopulos, und der Archimandrit Alegios von Phosaea.

Die Geschichte der griechischen Nation ist gewiß voll von Thaten und Größe, aber auch voll von Tragik. Einen der Wendepunkte in dieser Geschichte muß jetzt die türkische Griechenhege bringen. Die Griechen der Türkei haben bis jetzt nicht nur als einfache Christen zu leiden gehabt, sondern sie waren oft auch schon deshalb der Gegenstand besonderer Verfolgungen, weil Griechenland noch nicht die Macht hatte, seine in der Türkei bedrängten Söhne in Schutz zu nehmen. Heute ist's anders. Die Türkei muß sich in das Schicksal fügen: in ihrem heutigen Zustand, mit einem Fuß im Grabe, kann sie Keinem mehr Furcht einflößen; ihre Tage sind ja gezählt und die neuen Verirrungen sind nur die letzten Anstrengungen eines Verurtheilten, der sich ans Leben klammert. Die Schandthaten der Komitectürken beweisen, daß unter ihrer Leitung ein Europäern erträgliches Staatswesen nicht entstehen kann.

Im Namen der Hunderttausende von obdachlosen und hungern- den griechischen Flüchtlingen aus der Türkei appellire ich an die Nächstenliebe, das Humanitätsgesühl der mächtigen deutschen Nation; ich flehe sie, als Menschen, an, diesen Unglücklichsten der Unglücklichen mit ihrem wohlthätigen Pfennig aus grenzenlosem Elend zu helfen!

Saloniki.

Dr. Andreas Oflaz.

Für die Bereitschaft zu solcher Wohlthätigkeit wird gewiß die Deutsch-Griechische Gesellschaft sorgen, die in München gegründet worden ist. Die Veröffentlichung des Briefes schien mir nöthig, weil die schimpfliche Jungtürkenhätselei, die Schande deutscher Nation, der Menge noch immer die Erkenntniß sperrt, daß der Türke zwar nicht schlechter als andere Menschen, der islamisch-türkische Hordenstaat aber, mit dem Meuchelmörder Enver als Gonfaloniere der Freiheit, mit dem Trugbanner verbürgter Menschenrechte an seiner Spitze, in oder dicht bei Europa ein unerträgliches Gräuel ist. Alle redlichen Herzen und alle über den nächsten Morgen hinausblidenden Politiker würden den Griechen zuzuschzen, wenn ihr Konstantin, ihr Venizelos sicher sein dürfte, der Kontinentplage, der Pest Kleinasiens bald Herr zu werden. Natürlich werden die Pfändner und Schmeichler der Türkei wieder schwätzen, die Behandlung der Griechen sei viel glimpflicher, als sie von Athen und Saloniki aus dargestellt werde. War nicht auch „übertrieben“, was von dem hunnischen Wüthen der lieben Bulgaren berichtet wurde? Leset das (von Sakkellarios in Athen verlegte) Buch „Les cruautés bulgares“, das Alles, auch das Grausame, bestätigt: und lernet, bis der nächste Band, der über die Türken, erscheint, verstehen, warum, nach Ferdinands Kreuzzug, Bulgaren und Türken einander so rasch fanden.

Pixavon- Haarpflege



auf wissenschaftlicher
Grundlage.

Die größte Wohltat,
die Sie Ihrem Haar
erweisen können.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend

Ägypten-Dienst mit Salondampfern nach Alexandrien

Jeden Mittwoch ab Marseille → jeden Freitag ab Neapel
jeden zweiten Sonntag ab Venedig

Reichspostdampferverbindungen ab Bremen, Neapel etc. nach Port Said
Höhere Auskunft, Fahrkarten und Druckfachen durch

Norddeutscher Lloyd Bremen und seine
Vertretungen



LÖWEN - BIERE

sind auf der Höhe!

Export nach allen Welteilen.

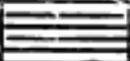
Löwen-Urgold :: In Kannen ::
Siphons, Flaschen

überall käuflich

oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.

Berlin N., Fern-pr. Norden 10 370—10 373.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Kleines Theater.

Heute, und folgende
Tage 8 Uhr:

Der Klecks.**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Großes Ausstattungstück mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich: Tag und Nacht
Kunstlauf-Produktionen :: geöffnet ::

Prunkvolle Herren- und
Eis-Ballets Damen-Abteilung
Admirals-Theater Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

*In jedem Haushalt**sollten wir***Tafelbier-Flaschenbier***genießen können.**Bekannt, geschmeckt**bestimmend!**Die Qualität ist herausragend!***BERLIN****GRAND-HÔTEL DE RUSSIE**Georgenstrasse 22-23 (**Russischer Hof**) gegenüb. Bf. Friedrichstr.

200 Zimmer v. M. 3.00 an, m. allem Komfort, wie Heiss, kalt, u. warm. Wasser u.
Teleph. i. jed. Zimmer — Franz. Küche — Dejeuner, Soupers M. 3.00 — à la carte
zu mässigen Preisen. — Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!

Neuheit: Pilsner Urquell u. Münchner Bier vom Fass!

Vornehmes Restaurant. .. Luxuriöse Festäle. .. Intime Abend-Musik

Neue Direktion: **Wilh. Krause.**

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A. G. Berlin.
Tourenwagen **Lastwagen**

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

Grunewald- Rennen.

Zehnter Tag

Sonntag, den 12. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen u. a.

Grosser Preis von Berlin

Garantiert 100 000 M.,

hiervon 80 000 M. dem ersten, 10 000 M. dem zweiten, 6000 M. dem dritten, 4000 M. dem vierten Pferde.

Fervor-Rennen

Preise 13 000 M.; hiervon 10 000 M. d. ersten Pferde.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen. An jedem Renntage Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben Kraftomnibusverkehr zwischen Rennbahn und Reichskanzlerplatz.

VOSSISCHE ZEITUNG

ÜBERALL ZU HABEN

Freie Secession Berlin

I. Ausstellung

April—September

u. a. Sammlung **J. Stern** † (Carrière, Cézanne, Denis, Degas, Gauguin, v. Gogh, Liebermann, Mallol, Manet, Monet, Picasso, Pissarro, Renoir, Rodin usw.)
ferner: **Hans Thoma** (20 auserlesene frühe Werke)

Kurfürstendamm 208/9

Täglich von 9—7 Uhr

Neue Börse. = **Rudolf Bangel's Gemäldesäle in Frankfurt a. M.** = Börsenplatz, **Ständige Verkaufsausstellung** von Gemälden erster moderner Meister. **Versteigerungen** von Gemälden, Antiquitäten, Kunstsachen aller Art, einzeln oder in ganzen Sammlungen zu kulantesten Bedingungen. — Ca. 900 wissenschaftlich angefertigte Kataloge erschienen. — **Verlangen Sie bitte Katalog P.**

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. u. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, a. d. Linie Leipzig-Bger. — Besucherzahl ständig wachsend. I. II. 17—18000. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 18 Aerzte, 2 Aerztinnen.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei **Frauenkrankheiten**, allgemeinen Schwächezuständen, **Blutarmut**, **Blut** = **cht**, **Herzleiden** (Terrankuren), **Erkrankungen der Verdauungsorgane** (Verstopfung), **der Nieren und der Leber** (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit**, **Gicht**, **Rheumatismus**, **Nervenleiden**, **Lähmungen**, **Exsudaten**, zur **Nachbehandlung** von Verletzungen.
Prospecte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirection**.

Brassensversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.



Reiseführer



Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
 Anerkannt best empfohlenes Haus am Plazze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badaus-
 baues. Elektrisches Licht und W. C. Inu trierte Prospekte frei. Direktor: **Frimmann.**

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof
 Mod. Hôtelprachtbau m. d. best. Errungenschaft, d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzg.- u. Konferenz-
 zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Kor. Grillraum

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Düsseldorf Parkhotel
 I. Familienhotel d. Stadt, in vor-
 nehmt, ruhigt. Lage am Hof-
 garten. 1912 d. Neubau bedekt.
 vergrössert. Gr. Konferenz- u.
 Festsaal. Dir. **F. C. Eisenmenger.**

„Kaiserhof-Elberfeld“
 Neuorb. Haus erst. Rang. Denkmal, zünst.
 Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, ge-
 genüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Aus-
 stellungszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

Sanatorium Theresienhof bei Goslar a. Harz. Zur Behandlung der äußeren u.
 inneren Krankheiten (des Herzes, Magens, Darms
 etc.). 2 Aerzte. Prospekte. San.-Rat Dr. Gellhorn, Nervenarzt; San.-Rat Dr. Moll, 2. Arzt.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
 Haus d. D. Offizier-
 Vereins. I. Haus am
 Plazze. Vornehmes
 Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. **W. Lange.**

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
 Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln : Hôtel Continental am Dom :
 1912 umgebaut
 Zimmer m. Bad.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
 Neu: Grillroom und Hôtelbar.

LUZERN Hotel Montana
 Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof 600 Betten
 moderner
 Komfort.
 Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

MAINZ : Hof von Holland
 Altbekanntes, vornehmes Haus.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges
 Garten-
 hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
 dar. f. geistige Arbeiter geign. Grösst. Komfort.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim
 Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den
 Badhäusern. Im eignen großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Nürnberg Württemberger Hof
 Ganz neuer Prachtbau. Direkt. **Ernst Tonndorf.**

Rüdesheim a. Rh. Hôtel Holländischer Hof
 Lieblingshaus der Gesellschaft

**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**



2 Nordlandfahrten bis Brantholm
mit dem Doppeldecker-Dampfer *Wassor*.
Abfahrt von Hamburg:
am 1. August und 16. August.
Jedemalige Reisedauer 13 Tage.
Reisepreise von 207, 260. — an aufwärts.

1 Nordlandfahrt nach Island u. Soligbergen
mit dem Doppeldecker-Dampfer *Victoria Luise*.
Abfahrt von Hamburg am 2. August.
Reisedauer 25 Tage.
Reisepreise von 207, 530. — an aufwärts.

2 Reisen um die Welt
ohne Dampfbespiel mit dem Doppeldecker-Dampfer *Wassor* nach
Sampier, Cincinnati und Liverpool
Abfahrt von Hamburg:
30. Dezember 1914 und 14. Januar 1915.
Jedemalige Reisedauer 141 Tage.
Reisepreise von 207, 825. — an aufwärts.
Nicht Nähere erhalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.
Abteilung Vergnügungsreisen.

Saison Mai-September
Freiherrlich von und zu
Gutfenberg'sches

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale.
Strecke Schweinfurt-Mellingen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und
Bade-Kuren, Mittelstandspreise.
Kohlensäure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und
Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
leiden, Hämorrhoidal-leiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale.

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.



Reiseführer



Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvernehmen Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 3 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzell u. 10 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN

Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

CITY-HOTEL • ZÜRICH Sihlstrasse — Bahnhofstrasse A. Bohrer-Heim, propr.

Neu erbautes, komfortabel ausgestattetes Haus, 120 Betten von Fr. 4.— an. **Fliessendes Wasser**, kalt und warm, in allen Zimmern, Doppeltüren, Waspflegte Küche und Keller, nur **Originalware**.

Behagliches **Café-Restaurant**. • **Löwenbräu München**. • **Original Pilsener**

Touristen und Familien angelegentlichst empfohlen.

Dr. Rosell Haltenstedt-Harz Stadion Schlassbahnhof.

Sanatorium. Spezial-Untersuch. u. diätetisch-physikal. Behandl. chronischer innerer Krankheiten. **Berühmte Lage.** **Berühmtes Klima** 100 Betten, Zentralheizung, elektrisches Licht, Fahrstuhl. **Stets geöffnet. Besuch a. d. best. Kreisen.**

Sanatorium Schierke

im Oberharz. 740 m. **Physikal.-diätet. Heilanstalt.** Mod. Hotel-Dependance: **Bärenberger Hof** bei Schierke. **Wunder-volle Lage.**

**Geb. San.-Hof Dr. Haug.
Dr. Kratzenstein.**

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eis“ vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsø etc., Nordkap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdalenen-Bay, Cross-Bay, Bell-Sund), Hammerfest, Irontheim, Bergen nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 300.— an. **Landausflüge durch Thos. Cook & Son.**

X. „Bäderreise“ vom 1. bis 28. September. — Amsterdam, Cowes (Insel Wight), Bayonne (Biarritz), Arosa Bay (Santiago), Lisabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Malaga (Granada), Algier, Tunis, Malta, Corfu, Cattaro, Busi (Grotte), Brioni, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 500.— an.

XI. „Nach Dalmatien, Albanien, Sizilien und Tunis“ vom 3. bis 19. Oktober. — Triest, Spalato (Salona), Gravosa, Durazzo, Vionna, Messina (Taormina), Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Syrakus, Korfu, Cattaro, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 350.— an.

XII. „Herbstreise nach dem Süden“ vom 23. Oktober bis 10. November. Triest, Brioni, Cattaro, Messina (Taormina), Neapel, Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Corfu, Gravosa (Ragusa), Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 500.— an.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Göttingen, Wallrafplatz 7; Elberfeld, Reisebureau Schörr & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof; Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; **München**, Weinstraße 7; **Hamburg**, Neuer Jungfernstieg 7; **Breslau**, Alfred-Kohn, Christianstraße 31; **Leipzig**, Friedrich-Otto, Georgstraße 3; **Breislau**, Weltreisebureau Kap. von Knoch, Neue-Schweidnitzer-Straße 6; **Wien**, L. Kärntner-Ring 6; **Genf**, A. Nuttal, le Coultre & Co, Grand Quai 24; **Prag** II, Wenzelsplatz 67.

Rennen zu Hoppegarten

Erstes Sommer-Meeting

Zweiter Tag

Mittwoch, den 15. Juli, nachmitt. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

André-Erinnerungs-Handicap

Preise 13 000 M.;

hiervon dem ersten Pferde 10 000 M.

Dalberg-Handicap

(Preise 6200 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

| | |
|--|----------|
| Ein Logenplatz I. Reihe | Mk. 10,— |
| do. II. „ | „ 9,— |
| Ein I. Platz Herren | „ 9,— |
| do. Damen | „ 6,— |
| Ein Sattelplatz Herren | „ 6,— |
| do. Damen | „ 4,— |
| Sattelplatz Damen und Herren | „ 3,— |
| Ein dritter Platz | „ 1,— |

Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

| Aktiva. | | M. | pf. | M. | pf. |
|--|--------------|------------|---|------------|-----|
| I. Deutsche Erdölunternehmen. | | | | | |
| 1. im Elsass: a) Eigene Erdölwerke, Grundstücke, Gebäude, Raffinerie- u. Bergwerksanlagen | | | | | |
| Mobilien | | | | 2 238 874 | 69 |
| Oelgeräthsammlungen | | | | 2 | — |
| Oelquellen | | | | 2 | — |
| b) Verein, Fechtelbronner Oelbergwerke G. m. b. H., Sämtliche Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 3 500 000 | | | | | |
| | | | | 4 563 757 | 05 |
| 2. Sonstige Raffinerien. | | | | | |
| Sämtl. Geschäftsanteile d. Gesellschaften m. b. H.: Nennbetrag | | | | | |
| Deutsche Erdölwerke Wülzburg | M. 2 000 000 | 2 371 335 | — | | |
| Hannov. Erdölraffinerie, Linden | | 481 325 | — | | |
| Mineralölraff. Grabow, Grabow (mit 25% eingez.) | 100 000 | 25 000 | — | | |
| Wietze Mineralölraff., Wietze (mit 25% eingez.) | 100 000 | 25 000 | — | | |
| Deutsche Benzinfabriken, Berlin | 724 500 | 648 840 | 30 | | |
| Berliner Benzin-Werke, Berlin | 30 000 | 180 000 | — | | |
| Hamburg. Benzin-Werke, Hamburg | 350 000 | 180 000 | — | | |
| Rheinische Benzin-Werke, Köln | 200 000 | 90 000 | — | | |
| 50 % d. Geschäftst. d. Mineralölraff. Rheinau G. m. b. H., Mannh.-Rheinau (St.-K. insg. M. 150 000) | 75 000 | 150 438 | 50 | 4 161 594 | 80 |
| 3. Deutsche Mineralöl-Industrie-Aktiengesellschaft, Wietze in Hannover, Beteil. im Nennbetr. von M. 8 100 000. | | | | | |
| | | | | 5 662 166 | 18 |
| II. Oesterreichische Erdölunternehmen. | | | | | |
| Premier Oil and Pipe Line Co. Ltd., London, Beteiligung im Nennbetrage von £ 469 000 Vorzugsaktien | | | | | |
| | | 6 028 012 | 35 | | |
| „Austria“ Petroleumind. A.-G., Wien, Beteiligung im Nenn- betrage von Kr. 4 968 000 | | | | | |
| | | 2 021 243 | — | | |
| Mineralöl-Industrie A.-G. „Trzebinia“, Waco, Beteiligung im Nennbetrage von Kr. 320 000 Vorzugsaktien | | | | | |
| | | 125 120 | — | 8 172 375 | 55 |
| III. Rumänische Erdölunternehmen. | | | | | |
| „Concordia“, Rumänische Petroleum-Industrie A.-G., Bukarest, Beteiligung im Nennbetrage von Lei 9 159 750 | | | | | |
| | | 4 458 235 | 13 | | |
| „Vega“, Rumän. Petroleum-Raffinerie A.-G., Bukarest, Betei- ligung im Nennbetrage von Lei 2 240 000 | | | | | |
| | | 1 085 891 | — | | |
| „Credit Petrolifer“, Gesellsch. z. Förder. der Entwicklung der rumänischen Petroleum-Industrie, Bukarest, Beteiligung im Nennbetrage von Lei 2 555 000 | | | | | |
| | | 1 288 465 | — | | |
| Erste Rumänische Bohrgesellschaft A.-G. in Liq., Ploesti, Betei- ligung im Nennbetrage von Lei 257 000 | | | | | |
| | | 305 600 | — | 7 018 191 | 13 |
| IV. Verkaufs-, Transport- u. Lagerungsunternehmen. | | | | | |
| „Olex“ (A.-G. für österr. u. ungarische Mineralölprodukte, Wien) Beteiligung im Nennbetrage von Kr. 2 868 400 | | | | | |
| | | 3 679 653 | 40 | | |
| Deutscher Mineralöl-Verkaufsv. G. m. b. H., Berlin (Oelkontor). Sämtl. m. 25% eingez. Geschäftsant. im Nennbetr. v. M. 500 000 | | | | | |
| | | 125 000 | — | | |
| „Köhlbrand“ Industrie-Gesellsch. m. b. H., Berlin. Sämtliche Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 20 000 | | | | | |
| | | 20 000 | — | | |
| Umschlagsanlage Regensburg | | | | | |
| | | 150 180 | 55 | 3 562 240 | 52 |
| Fahrzeuge | | | | | |
| | | 627 396 | 57 | | |
| Anzahlung auf in Ausführung begriffene Schiffbauten | | | | | |
| | | | | 708 954 | 39 |
| V. Kalfunternehm. | | | | | |
| | | | | 3 343 324 | 58 |
| Verschiedene Beteiligungen | | | | | |
| VI. Bestände. | | | | | |
| Rohölbestand im Elsass u. d. in Wietze | | | | | |
| | | 62 974 | 09 | | |
| Bestand an Halb- und Fertigfabrikaten in Rumänien, auf der Köhlbrandanlage, auf den Benzinfabriken, auf den Lagern der Olex, der Oelkontors und unterwegs befindlich | | | | | |
| | | 5 795 996 | 65 | | |
| Material u. Fastag. a. d. Köhlbrandanl. u. l. elss. Bohrbetrieb Wertpapiere: 3 1/2 % Pr. Konsols im Nennbetrage von M. 7000 Kassenbestand | | | | | |
| | | 214 800 | 40 | | |
| | | 5 975 | — | | |
| | | 22 743 | 05 | 6 102 487 | 21 |
| VII. Verschiedenes. | | | | | |
| Beteiligung an Patentunternehmen | | | | | |
| | | | | 19 000 | — |
| Deutsche Bohrgesellsch. f. Erdöl G. m. b. H., Berlin, Beteil. i. Nennb. v. M. 500 000,—, eingez. m. 25% (Stammk. insg. 520 000,—) | | | | | |
| | | | | 125 000 | — |
| Mobilien | | | | | |
| | | | | 1 | — |
| Zollhinterlegungen | | | | | |
| | | | | 41 860 | 68 |
| Voranzahlte Versicherungsbeiträge | | | | | |
| | | | | 94 903 | 47 |
| Voranzahlte Kesselwagenmiete | | | | | |
| | | | | 57 732 | — |
| Avala | | | | | |
| | | M. 7 413 8 | 5,10 | | |
| Deb. toren | | | | | |
| | | | | 15 388 844 | 47 |
| | | | | 61 161 045 | 13 |
| Passiva. | | | | | |
| Aktienkapital | | | | | |
| | M. | pf. | | M. | pf. |
| Anleihen | 30 750 000 | — | Rückstell. für Anleiheverz. u. anspöchr. Schuldverschrb. | 50 186 728 | 84 |
| Gesetzliche Rücklage | 9 642 600 | — | Nicht erhobene Dividende | 155 215 | — |
| Sonderrücklage | 7 492 000 | 30 | Rückstellung für Talonsteuer | 5 860 | — |
| Rückstellung für Selbstver- sicherung | 1 230 223 | 64 | Avala | 98 276 | 50 |
| Vorkredere-Rückstellung | 1 000 000 | — | Kreditoren | 4 572 409 | 62 |
| | 32 500 | — | Reingewinn | 5 154 85 | 17 |
| Transport | 59 186 728 | 84 | | 61 161 045 | 13 |

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1913.

| Soll. | | M. | pf |
|--|--|------------------|-----------|
| Geschäfts- und Verwaltungskosten | | 907 059 | 96 |
| Aufgeld für ausgeloste Schuldverschreibungen | | 4 890 | — |
| Steuern | | 111 009 | 64 |
| Zinsen | | 509 704 | 50 |
| Abschreibungen: | | | |
| 1. auf eigene Erdölwerke im Elsaß (außer Vereinigte Pechelbronner Öelbergwerke G. m. b. H.) | | 871 570 | 48 |
| 2. auf Verschiedenes | | 130 910 | 05 |
| Rückstellung für Talonsteuer pro 1913 | | 35 187 | — |
| Reingewinn | | 6 188 968 | 17 |
| Haben. | | 8 718 604 | 88 |
| <hr/> | | | |
| Haben. | | M. | pf |
| Vortrag aus 1912 | | 775 746 | 28 |
| Ertrügnis aus elsassischen Unternehmen | | 4 756 142 | 87 |
| Ertrügnis aus sonstig. deutsch. Unternehmen, einschül. d. Handelsgeschäfts | | 1 810 232 | 64 |
| Ertrügnis aus österreichischen Unternehmen | | 624 983 | 14 |
| Ertrügnis aus rumänischen Unternehmen | | 751 590 | — |
| | | 8 718 604 | 88 |

Die für das Geschäftsjahr 1913 für unsere Aktien

Nr. 1—20 500 auf 17 pCt.

„ 20 501—30 750 „ 8 1/2 „

festgesetzt und durch die Generalversammlung genehmigte Dividende gelangt gemäß Couponvorschrift vom 1. Juli d. J. ab bei den Banken:

Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W. 8,
S. Bleichröder, Berlin W. 8,
Dresdner Bank, Berlin W. 56,
Rheinische Bank, Essen-Ruhr,
Essener Credit-Anstalt, Essen-Ruhr,
Leupoldmühlen & Co., Berlin NW. 7,

gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine

Nr. 5 für die Aktien Nr. 1—6625

Nr. 4 „ „ „ „ 6326—8003

Nr. 3 „ „ „ „ 8004—13000

Nr. 2 „ „ „ „ 13001—20500

Nr. 1 „ „ „ „ 20501—30750

} mit M. 170 pro Stück

} mit M. 85 pro Stück

zur Auszahlung.

Der Vorstand. R. Nöllenburg.

Wilmersdorfer Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdeshheimer Platz
der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4—8 Zimmern, mit modernem Komfort
ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.

Bilanz per 31. Januar 1914.

| Aktiva. | | M. | pf. | Mk. | pf. | Transport | | M. | pf. | M. | pf. |
|-------------------------------|-----------|----|-----|---------|-----|-----------|--|--------|-----|--------|-----|
| Grundstücks-Konto | | | | 1766953 | | | | | | 513075 | 14 |
| Gebäude-Konto: | | | | | | | | | | 1165 | 9 |
| Fabrik usw. 309191 | | | | | | | | | | 101896 | 81 |
| Bürogeb. 78410 | | | | | | | | | | 608411 | 82 |
| abzgl. | | | | | | | | | | 2034 | 94 |
| Hypoth. 27000 51410 | 410 900 | | | | | | | | | 198229 | 86 |
| Zugang Neubau-Kto. | 194 835 | 97 | | | | | | | | 525000 | |
| | 925 49 | 91 | | | | | | 118675 | | | |
| Abschreibung | 18 489 | 97 | | 887000 | | | | | | 151006 | 90 |
| Anschlussgleis-Konto | 50 015 | 54 | | 1 | | | | | | | |
| Handwerkzeug-Konto | 2 907 | 29 | | | | | | | | | |
| Zugang | 52 162 | 19 | | | | | | | | | |
| | 4 595 | 7 | | | | | | | | | |
| Abschreibung | 48 841 | 32 | | | | | | | | | |
| | 48 200 | 92 | | 1 | | | | | | | |
| Bohrwerkzeug-Konto | 764 483 | | | | | | | | | | |
| Zugang | 180 496 | 43 | | | | | | | | | |
| | 884 078 | 43 | | | | | | | | | |
| | 66 511 | 51 | | | | | | | | | |
| Abschreibung | 818 480 | 96 | | | | | | | | | |
| | 86 468 | 89 | | 720000 | | | | | | | |
| Tagbau f. Schachtanl. | 186 790 | 45 | | | | | | | | | |
| Zugang | 40 912 | 50 | | | | | | | | | |
| | 227 002 | 82 | | | | | | | | | |
| | 49 828 | 81 | | | | | | | | | |
| Abschreibung | 177 869 | 71 | | 1 | | | | | | | |
| | 177 868 | 71 | | | | | | | | | |
| Diamanten-Konto | 46 417 | 52 | | | | | | | | | |
| Zugang | 2 54 | | | | | | | | | | |
| | 48 961 | 83 | | | | | | | | | |
| Abg. d. Verbr. b. Bohr. | 29 474 | 47 | | 25480 | 45 | | | | | | |
| Fabrik-Masch. Kto. | 116 863 | | | | | | | | | | |
| Zugang | 42 857 | 68 | | | | | | | | | |
| | 159 66 | 64 | | | | | | | | | |
| | 16 600 | 61 | | 143000 | | | | | | | |
| Abschreibung | 1049 081 | | | | | | | | | | |
| Schachth.-Masch.-Ko. | 459 282 | 41 | | | | | | | | | |
| Zugang | 2 484 319 | 41 | | | | | | | | | |
| | 129 66 | 55 | | | | | | | | | |
| | 2 364 499 | 89 | | | | | | | | | |
| | 284 447 | 86 | | 308000 | | | | | | | |
| Abschreibung | | | | 508594 | 4 | | | | | | |
| Fabrikations-Konto | 1 | | | | | | | | | | |
| Patent-Konto | 6 151 | 89 | | | | | | | | | |
| Zugang | 6 152 | 59 | | | | | | | | | |
| | 6 151 | 59 | | 1 | | | | | | | |
| Abschreibung | | | | 1 | | | | | | | |
| Modelle- u. Zeichn.-K. | 1 | | | | | | | | | | |
| Pferde u. Wagen-Kto. | 2 700 | | | | | | | | | | |
| Zugang | 2 701 | | | | | | | | | | |
| | 1 001 | | | | | | | | | | |
| | 1 701 | | | | | | | | | | |
| Abschreibung | 1 701 | | | 1 | | | | | | | |
| Utensilien-Konto | 1 | | | | | | | | | | |
| Zugang | 29 259 | 74 | | | | | | | | | |
| | 29 959 | 74 | | | | | | | | | |
| | 20 176 | 88 | | | | | | | | | |
| | 9 084 | 96 | | | | | | | | | |
| | 9 084 | 96 | | 1 | | | | | | | |
| Abschreibung | | | | 1 | | | | | | | |
| Röhren-Konto | 1 000 315 | | | | | | | | | | |
| Zugang | 787 099 | 42 | | | | | | | | | |
| | 1 787 414 | 42 | | | | | | | | | |
| | 720 498 | 59 | | | | | | | | | |
| Abschreibung | 10 691 | 71 | | 668000 | | | | | | | |
| | 107 917 | 83 | | | | | | | | | |
| | | | | 513075 | 14 | | | | | | |
| Transport | | | | | | | | | | | |
| Nordhausen, den 20. Mai 1914. | | | | | | | | | | | |

Tiefbau- und Kälteindustrie - Aktiengesellschaft vormals Gebhardt & Koenig.

Der Vorstand: W. Zaewinger. Dr.-Ing. Erlinghagen. L. Binger.

Nebenstehende Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung haben wir geprüft und mit den ordnungsgemäß geführten Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Berlin, den 5. Juni 1914.

Treuhand-Vereinigung Aktiengesellschaft.

gez. Kahardt, pp. Scheibner.

Die Bilanzierung der mit M. 150,— für die Aktien zahlbaren Dividendenscheine No. 11 erfolgt sofort in:

| | | |
|------------|---------|--|
| Berlin | bei der | Nationalbank für Deutschland, |
| | bei dem | A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., |
| | bei der | Aktiengesellschaft für Montanindustrie, |
| | bei der | Commerz- und Disconto-Bank, |
| Cöln Rh. | bei dem | A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., |
| Hannover | bei der | Commerz- und Disconto-Bank, |
| | bei dem | Bankhaus Max Meyerstein, |
| Hamburg | bei der | Commerz- und Disconto-Bank, |
| Nordhausen | bei der | Gesellschaftskasse. |

Auf das
Wie? — und — Wo?

*kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg
irgend etwas inserieren wollen. Sachgemäße Beratung u. Aus-
führung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die*

Annoncen Expedition Alfred Weiner
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207
*Übernahme ganzer Reklamo-Etats, zeichnerisch. Entwürfe.
Kostenvoranschläge ohne jede Verbindlichkeit.*

Zucker- kranke erhalt.
-festen, Brostliche
läßt eine auf-
-regende Entdeckung. Diese
brennere Tisch, Hauptbestandteil
nach zum Teufel, Hocherwartet
apportiert, Befahren berechtigt.
Postfach 1000 an Apotheker
Dr. A. Uecker & Co. N. L.
I. Jessenlla b. Gassen N. L.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Thüringer Waldsanatorium **Schwarzeck**
Bad Blankenburg-
Thüringer Wald
Für Nerven-, Magen-,
Darm-, Stoffwechsel-,
Herz-, Frauenkr., Adler-
verkauf, Abhärt.,
Erholung, Mast- u.
Entleerung, usw.
Leit Aerzte:
San.-Rat Dr.
Wiedenburg,
Dr. Wichura,
San.-Rat Dr.
Poensgen
Dr. Kröl.

Prospekt
kostenlos

Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilung nach H
schritten wirklich von Wert ist? Darü
sprechen im Prospekt Empfehlungen u
haltiger Persönlichkeiten, die währ
20 Jahren immer aufs neue Urteile und
ratungen kennen lernten. Prospekt
P. Paul Liebe, Augsburg

Einjährigen-Anstalt, Dr. Fackelm
Berlin W 15, Güntzelstr.

Bilanz per 31. Dezember 1913

| Activa. | M. |
|-------------------------------------|----------|
| Grundstücker-Konto | 3.515 07 |
| Hypotheken-Lesitores | 469 00 |
| Kassa-Konto | 7 26 |
| Debitores | 897 03 |
| Kautions-Effekten | 84 02 |
| Aval-Konto | 175 40 |
| Mobilien-Konto | |
| Gewinn- und Verlust-Konto | 55 23 |
| | 4.991 98 |
| Passiva. | M. |
| Aktien-Kapital-Konto | 2.900 00 |
| Reserve-Fonds-Konto | 6 97 |
| Aval-Konto | 175 40 |
| Kautions-Konto | 25 |
| Kreditores | 1.681 98 |
| | 4.6 999 |

Berlin, den 31. Dezember 1913.

Terraingesellschaft
am Neuen Botanischen Garten
Aktiengesellschaft.
Hentschke. Nothmann.

Disconto - Gesellschaft

Berlin — Antwerpen — Bremen — Essen — Frankfurt a. M.
London — Mainz — Saarbrücken

Cöpenick — Cüstrin — Frankfurt a. O. — Höchst a. M.
Homburg v. d. H. — Offenbach a. M. — Oranienburg — Potsdam
Wiesbaden

Kommandit-Kapital M. 300 000 000
Reserven rund „ 120 000 000

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

| | |
|---|--|
| W, Unter den Linden 35 | S, Oranienstr. 139, nahe Moritzpl. |
| W, Unter den Linden II (vormals Meyer Cohn) | S, Prinzenstraße 33 |
| W, Potsdamer Straße 99, nahe Bülowstraße | SW, Leipziger Str. 66, nahe Spittel- markt |
| W, Potsdamer Straße 129/130, nahe Eichhornstraße | SW, Belle-Alliance-Straße 5, Ecke Teltower Straße |
| W, Kleiststr. 23, E. Bayreuth. Str. | SW, Lindenstraße 3 |
| W, Kronenstraße 24 | SO, Cöpenicker Straße 85, am Köllnischen Park |
| W, Lützowstraße 33/36 | NO, Große Frankfurter Str. 106 (Strausberger Platz) |
| W, Motzstraße 53, Ecke Bam- berger Straße | NW, Alt-Moabit 83 c, Ecke Cre- felder Straße |
| C, Gertraudenstraße 20/21 | NW, Alt-Moabit 109 |
| C, Königstraße 43/44 | O, Warschauer Straße 58 |
| C, Neue Promenade 6 | |

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof
Zoologischer Garten

„ Kantstraße 137, Ecke Schlüterstraße

„ Kurfürstendamm 217

„ Bismarckstraße 68, Ecke Windscheidstraße

„ Hardenbergstraße 1, Ecke Bismarckstr., am Knie

Charlottenburg-Westend, Reichskanzlerplatz 1, Ecke Ahorn-Allee

Friedenau, Kaiser-Allee 140, nahe dem Ringbahnhof Wilmersdorf-
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164, Ecke Brandenburgische Straße

Neukölln, Berliner Straße 107, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9, Ecke Grunewaldstraße

„ Hauptstraße 5/6

Schmargendorf, Hundekehlestraße 3/4

Steglitz, Albrechtstraße 130, Ecke Düppelstraße

Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 198, Ecke Hohenzollernplatz

„ Prager Platz 4.

Ausgabe von Welt-Kreditbriefen.

Stahlkammern.



Inseraten- „Die Zukunft“ an der **Anzeigenverwaltung** Berlin SW 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Zfr. 8740 u. 9797
Annahme für **Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Anzeigen-Expeditoren —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M. : Rossmarkt 25 :
 Gemälde und Graphik I. Ranges.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
 Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 Berlin-Halensee

2. Auflage erschienen.

Beiträge zur Indischen Erotik.

Das

Liebesleben des Sanskritvolkes
 nach d. Quellen dargest. v. R. Schmidt.

682 Seit. Br. 12.— M. Geb. 14.— M.

(Die 1. Aufl. kostete umgeb. 36.— M.)

Aus d. Inhalt: D. Liebhaber, d. Liebhaberin, d. Liebeskogn, Nibel- u. Zahnsale, Schläge u. Schreie, d. verheiratete Frau, Verkehr m. d. Frauen anderer, d. Hetären, d. Stellung der Liebe im Trivargen, d. Geheimlehre auf erot.-sexuellem Gebiet etc. etc.

Auchel. Prospekte Ub. kultur- u. sitten-gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro. H. Barsdorf, Berlin W. 80, Barbarossastr. 21 11.

== Angrenzend Schreiberbau. ==
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberbau.

Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausläge in Bergu. Tal. Luftbad, Übungssapp, alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec

Monopole goût américain

Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.